

hr

DIE FACKEL

Nr. 726 — 77

MAI 1926

XXVIII. JAHR

29

Der Nichtgenannte

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘:

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisz noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware andern Publikum an, und darum in andrer Färbung. — — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korruptierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen ihren Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

Die ‚Neue Freie Presse‘:

— — Oesterreich ist doch schließlich nicht wirklich schon Halbastein, der Bakonyerwald gehört doch noch nicht zu unseren

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummikütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst-recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenhait agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagrapen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor-

kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Grenzen und selbst die Vergiftung der Moral durch das publizistische Rowdytum und durch die stadtbekanntesten Erpresser, denen kein Prozeß gemacht wird, selbst dieser sittliche Zustand kann doch nicht so weit führen, daß man Waffen verwendet, die unwürdig sind ernster Juristen.

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘:

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbestimmungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

Die ‚Neue Freie Presse‘:

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — — Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wählen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

stellungen — wohlthätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpften Bedingungen eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat. Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brinn, hat die »Bohemia« nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nächstehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständlich finden.

Der Autor nur insofern nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die »Bohemia« annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

»Warum die »Letzte Nacht« in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmten gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschafflichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigeohnt hat. Der

Das „Neue Wiener Tagblatt“:

— — Jawohl, wir hoffen und wünschen, daß es der Beginn einer Reaktion sei, der Beginn der Reaktion gegen die Schamlosigkeit einer entarteten Presse, die zur Schande und Geißel dieser Stadt, nicht zuletzt zur schweren Gefahr für die durch sie mißbrauchte und erniedrigte Preßfreiheit wurde.

Diese gesunde Reaktion darf sich aber nicht auf Taten der Gesetzgebung beschränken . . . Hinzutreten muß eine geänderte Denkart und Handlungsweise der Menschen in diesem Lande und in dieser Stadt. So lange die Leute nicht aufhören, sich zu fürchten . . . so lange werden gesetzgeberische Eingriffe nur halben Erfolg haben. — —

Die „Neue Freie Presse“:

— — Täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagerer zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtwelt« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den überriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

Die „Volkszeitung“:

— — In der Tat: wir haben genug der Preßhetze, genug der Preßseuche, genug der Menschen, die den Beruf des Journalisten versauen. Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, endlich den dicken Strich zu ziehen, endlich all das dunkle Volk, das sich so schwer an Ehre, Recht, Gewissen und Volkswohl vergeht, zurückzutreiben und unschädlich zu machen. — — Wenn in diesem Sinne mit dem Prozeß Weiß eine Reaktion beginnt, dann hat der Prozeß auch, wie jede Säuberung, sein Gutes bewirkt. Und vielleicht auch das: daß . . . dieses Volk, das Gauklern aller Art . . . so oft wieder hereinfällt, das Pack, das

Herrn
✓

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

sich seinen Instinkten anzubiedern nicht müde wird, ein für allemal von sich abbeutelt. Also auch jene, welche noch nicht erwischt sind.

Die „Neue Freie Presse“:

— — Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — — ? Es ist doch noch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörpert, wenn auch nicht in höchster Vollendung, dafür fehlt ihm das eigentliche Raffinement — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm vielleicht diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv. ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken firscht, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die, Bohemia' eine Auführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Albis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Betragenheit agitierenden Haltung der, Bohemia' (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der unwidriglichen Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabung für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagaphen besessigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor-

kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die »grobe Sprach«, die »häßliche Sprach« des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zärt hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine tüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfuß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über allen lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anruchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pränger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wufzell! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

Die „Stunde“:

— — Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weizens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglioni Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedürfte — —

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört. Fast alle sind beteiligt und darum nicht gewillt, die simple Wahrheit zu sagen.

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist. — —

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervorzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g'hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gespendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusendung. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständigerer Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat. — —

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘:

— — Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und alle Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden — wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

Die ‚Stunde‘:

Sardou in der Josefstadt

— — Dann Carl Götz! Leimriechend, verwittert, modrig; schleimzünftig und schraubbrüstig; in einer sardonischen Kümmerlichkeit strahlend, die vom Giftgrün der Mißgunst bis zum Ockergelb der

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervorzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hätte, sich so zu verstellen. (Da g'hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gespendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusendung. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständigerer Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Schadenfreude alle Farben spielt; der Zerspringer, wie ihn die konjunkturlose, ausgesackelte Gegenwart in so vielen Exemplaren hervorbringt — das wahre Spucktrügerl des Neides, den die Zeit in ihren Leitartikeln, Versammlungsreden und Moralismen aushustet. (Von den Staatsanwaltsplädoyers gar nicht zu sprechen.)

Ja

Die „Arbeiter-Zeitung“:

Das Echo auf die gestrigen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung über die Lippowitz-Erpresser ist: eisiges Schweigen in der bürgerlichen Presse. Kein einziges bürgerliches Blatt hat auch nur ein Wort über die verschämten Lippen gebracht. Von manchem von ihnen begreifen wir ja diese Haltung. Denn entweder sind sie selber schon erwischt, wie die zwei ungarischen Erpresser aus dem 6-Uhr-Bakonyerwald, oder müssen jeden Augenblick fürchten, erwischt zu werden. Ihnen verschlägt die Angst die Rede. Aber daneben gibt's doch angeblich noch die unentwegten Antikorruptionisten. . . Wo bleiben sie nun, die geharnischten Ritter der Reinheit des Preßwesens? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute machen sie vor Schreck in die Hosen und küschen feig. — — Ist diese wahre Demokratie nicht auf das schwerste erschüttert durch das verbrecherische Schandtreiben solcher Subjekte wie derer um Lippowitz? Ist darüber wirklich nicht ein Wort zu verlieren? Und der junge Vorbeter in der »N. Fr. Pr.«, der beim Fall des Alexander Weisz doch trompetet hat, als ob die Mauern von Jericho einstürzen sollten, ist ihm von der Anstrengung inzwischen der Atem ausgegangen? Und die Herren von der »Reichspost«. . . warum mit einemmal so stumm? Verflogen ist der Spiritus und flugs rücken sie zusammen zu einer ehernen Phalanx des Schweigens. . . Ihr schändliches Schweigen ist jedoch die lauteste Anklage gegen den infamen Erpresser. . . Ob sie nun schweigen oder verlegen stämmeln werden, daß wenigstens die Hauptsache, die Justiz am Platze sei und eine weder verlegene noch stammelnde, sondern sehr entschiedene Sprache spreche, das möchten wir allen in

— 1. 1. 91.

H

1/2

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervorzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g'hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemüht hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gespendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusendung. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständigerer Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

42

Betracht kommenden Faktoren sehr deutlich eingeschränkt haben. Wir werden nicht schweigen und gut aufpassen. Vor Gericht mit ihm!

Die ‚Stunde‘:

Ich melde mich in den Arrest
Bemerkungen eines Journalisten zum Preßgesetzentwurf

An dem neuen Preßgesetzentwurf interessiert mich das Schellengeklingel der Korruptionstötung nicht. Auf welche Weise der Nationalrat sein Henkersamt vollführt, ist mir gleichgültig. Ich bekämpfe die Korruption auf die einzig sichere Art, nämlich individuell, indem ich nach bestem Wissen und Gewissen meine Meinung niederschreibe und mich bemühe, diese Meinung zu vertiefen.

Soll aber durch ein Gesetz dem Journalismus die Meinung ab- und die sogenannte Wohlanständigkeit zugetrieben werden, dann ziehe ich sofort die äußersten Konsequenzen: Ich melde mich in den Arrest. — — dann muß ich mich von der holden Freiheit verabschieden. Wozu Zins bezahlen, wozu einen überflüssigen Wohnsitz aufschlagen, an dem man nie anzutreffen ist, warum nicht gleich dorthin wandern, wo ein anständiger Journalist bis zu seinem Tode verweilen muß: in den Arrest. Dann weiß man wenigstens, wohin man gehört.

— — Läßt man die Lüge unangefochten, dann muß man natürlich die Wahrheitsucher einsperren. — 5/2

Am besten werden es jene Journalisten haben, die auf jedes kritische Wort verzichten, denen Gott nur eine Zunge lieh, zu sagen, was ihnen zu sagen erlaubt ist. — — Sie können sich sogar an einem Preßgesetz erfreuen, das die Korruption im Zeitungswesen töten will, um die Korruption im Wirtschaftsleben zu erhalten.

Ich, dem nicht zu helfen ist, wandere in den Arrest. — — Wenn das neue Preßgesetz in der vorliegenden Fassung beschlossen werden sollte, dann bitte ich alle meine Freunde und Bekannten, ihre Zuschriften an mich unter der Adresse: Landesgericht in Strafsachen, zu richten.

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der
 viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervor-
 zusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift,
 die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn
 es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe
 und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren,
 sondern daß der Schreiber seiner psychischen
 Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das
 Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g' hört
 was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von
 Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie
 sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch
 angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser
 Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch
 war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen
 der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer
 sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gesendet
 hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt
 wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte
 durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich
 mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne,
 der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über
 Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der
 Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk,
 sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein
 Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz
 wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor
 erhielt durch den Verlag einen besten Dank für
 die freundliche Zusage. »Hier ist der Artikel,
 den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist
 größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für
 die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf
 meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie
 bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen
 (bevor die Schuh verbrauch), »ein ganz unbekannter
 junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas
 selbständiger Handschrift ein, berief sich darauf, daß
 andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches
 Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Die „Reichspost“:

Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98b (Erpressung). Dieser Tage ließ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhaltigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.

Die „Stunde“:

— — Die Staatsanwaltschaft hat sich als eine vom Staat vollkommen losgelöste Instanz etabliert, — — *mi*

sie braucht Fälle, in denen sich das Talent ihrer Leute spiegeln kann

und sie sucht sie, wo sie diese findet, ohne Rücksicht auf Ruf, Ansehen und Wirtschaftsinteressen, die hiebei in Fransen gehen.



Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantile zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Aus dem Dschungel der Preßfreiheit

Daß unsere Justiz, der man gewiß mit geringerem Recht politische Befangenheit als Ahnungslosigkeit in den Praktiken einer kulturellen Verbrecherbande nachsagt, den Geruchssinn für das Milieu in einem Maße verloren hat, als hätte sie auch die Nase verbunden — dieses Manko hat sich gegenüber dem Treiben im Auditorium des Weiß-Prozesses wie selten zuvor offenbart. Hier war sie — bis zum gerechten und erfreulichen Abschluß — wirklich die blinde Kuh, die von der gutgelaunten Freibeuterschaft, deren Halbweltanschauung heute publizistische Wiener Mode ist, gezupft und gerupft werden konnte. Der abwesende Herr Castiglioni ist gewiß ein Scheuel dieser neuen Welt, in der das einer Nation geraubte Vermögen die vollen Rechte der Exterritorialität verleiht. Aber um Sympathie noch für solche Erscheinung wirbt der Chor des Hohns, der aus den Reihern der Erpresser und ausgedienten Tellerlecker des Mäzens an den Gerichtstisch dringt, und das Pathos, mit dem das Rowdytum der Freiheit und das Brillantenschmocktum der Korruption die Verführung durch einen Bestecher anklagen, der sich's überlegt hat. Weit über die widerliche Gestalt auf der Anklagebank, eines antikorruptionistischen Hyänenmelkers und spekulierenden Sozialisten, umfing der Zeitel die Eindrücke von einer Teilnehmerschaft, deren Strafwürdigkeit wohl jeder Gesetzesreform trotzen würde und deren Unbescholtenheit immer von jenem Mangel an Beweisen lebt, dem gesellschaftserhaltenden Prinzip, dessen einmaliger Durchbruch darum nur als Zufall wirkt, der kaum Schrecken verbreitet und die Frechheit nicht zu vermindern scheint. Das immer wieder entfachte Gelächter dieses Auditoriums bewies zur Genüge, daß die Justiz auch taub ist, als hätte ihr die Mythologie noch Wattepfropfen vorgeschrieben. Aber es ist, da man doch schließlich selbst in Österreich nicht alle Lebenshoffnung aufgeben kann, unmöglich zu denken, daß eine Anklagebehörde, die für den mutigen Eintritt in eine gute Sache bespöen wird, sich beirren lassen wird von einer Weltanschauung der Frechheit, welche erhaben ist über die Reinheitsbestrebungen eines kleinen Landes und vor dessen Gerichtsbarkeit wirklich mit dem Kassandraruf auftreten konnte, die Verfolgung eines Erpressers

4 m

H: dem

~~4 m~~
1 über

4 gar

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Aus dem Dschungel der Preßfreiheit

Daß unsere Justiz, der man gewiß mit geringerem Recht politische Befangenheit als Ahnungslosigkeit in den Praktiken einer kulturellen Verbrecherbande nachsagt, den Geruchssinn für das Milieu in einem Maße verloren hat, als hätte sie auch die Nase verbunden — dieses Manko hat sich gegenüber dem Treiben im Auditorium des ~~Weiß~~ Prozesses wie selten zuvor offenbart. Hier war sie — bis zum gerechten und erfreulichen Abschluß — wirklich die blinde Kuh, die von der gutgelaunten Freibeuterschaft, deren Halbweltanschauung heute publizistische Wiener Mode ist, gezupft und gerupft werden konnte. Der abwesende Herr Castiglioni ist gewiß ein Scheuel dieser neuen Welt, in der das einer Nation geraubte Vermögen die vollen Rechte der Exterritorialität verleiht. Aber um Sympathie noch für solche Erscheinung wirbt der Chor des Hohns, der aus den Reihen der Erpresser und ausgedienten Tellerlecker des Mäzens an den Gerichtstisch dringt, und das Pathos, mit dem das Rowdytum der Freiheit und das Brillantenschmocktum der Korruption die Verführung durch einen Bestecher anklagen, der sich's überlegt hat. Weit über die widerliche Gestalt auf der Anklagebank, eines antikorruptionistischen Hyänenmelkers und spekulierenden Sozialisten, umfing der Zeitel die Eindrücke von einer Teilnehmerschaft, deren Strafwürdigkeit wohl jeder Gesetzesreform trotzen würde und deren Unbescholtenheit immer vom Mangel an Beweisen lebt: dem gesellschaftserhaltenden Prinzip, dessen einmaliger Durchbruch darum nur als der Zufall wirkt, der kaum Schrecken verbreitet und die Frechheit nicht zu vermindern scheint. Das immer wieder entfachte Gelächter dieses Auditoriums bewies zur Genüge, daß die Justiz auch taub ist, als hätte ihr die Mythologie gar Wattepfropfen vorgeschrieben. Aber es ist, da man doch schließlich selbst in Österreich nicht alle Lebenshoffnung aufgeben kann, unmöglich zu denken, daß eine Anklagebehörde, die für den mutigen Eintritt in eine gute Sache bespöen wird, sich beirren lassen wird von einer Weltanschauung der Frechheit, welche erhaben ist über die Reinheitsbestrebungen eines kleinen Landes und vor dessen Gerichtsbarkeit wirklich mit dem Kassandrarauf auftreten konnte, die Verfolgung eines Erpressers

M, Abt 9'

4. Linie

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

sei »der Beginn der Reaktion in Österreich«. (Wiewohl ~~hoch~~ ^{h. S.} an der Lahmlegung der polemischen Schwungkraft des Herrn Weiß die Aktionäre noch mehr interessiert sein dürften als die Reaktionäre; und wiewohl die Freiheit es dem »politischen Motiv« diese ~~Säuberung~~ doch danken müßte, daß es sie von den Parasiten befreit, zu deren Abschüttelung sie nicht imstande ist.) Unmöglich zu denken, daß eine Autorität, die nicht im Namen der Republik sich selbst und ~~ist~~ ^{h. S.} das Urteil sprechen will, umkehren könnte vor der eigentlichen Erpressung, die die Marodeure der Freiheit an der Justiz verüben, umkehren vor der Macht der durchwaltenden Verschweigung, vor dem Greuel einer Publizität, deren reinlichste Vertreter noch von der Korruption der andern gebeugt werden, und vor dem Ludergeist einer Stadt, die auf ihre moral insanity stolzer ist als auf ihr Hochquellwasser. Wir wollen denn doch hoffen, daß Herr Bekessy, mag ihn auch keiner zu nennen und jeder zu bekennen wagen, mögen ihn alle stützen, die unter seiner Macht und seinem Dasein stöhnen, bald jene Verheißung erfüllt sehen wird, mit der sie alle stumm auf ihn hingewiesen haben, als Herr Weiß vor dem Traualtar der Gerechtigkeit stand, und die bei israelitischen Hochzeiten laut wird, wenn die unerbittlichen Verwandten sich an die jüngere Schwester mit der Drohung wenden: Jetzt kommst du dran!

Im Weiß-Prozeß wurde mit der Verlesung eines Privatbriefs des Herrn Castiglioni eine Sensation hervorgerufen, deren Unsauberkeit den Angeklagten nicht reinigen konnte. Das zerrissene Herz eines doppelt und vor allem an der Sensation Beteiligten nahm wie folgt Stellung:

In die Dramatik der Vorgänge, in das innere Pathos von Angriff und Verteidigung, schlägt manchmal eine Szene von tiefer Psychologie, die wie mit Scheinwerferblick die Umgebung des Prozesses belichtet. Gestern, nach der Maßregelung Dr. Rodes, erschien plötzlich — die Verteidiger hatten sich zur Beratung zurückgezogen — ein junger Mann im Verteidigerzimmer und verlangte dringend Dr. Rode zu sprechen. Er stellte sich mit dem Namen Lohner vor und übergab Dr. Rode einen Brief, den der in Schicksalen geübte Anwalt nicht ohne innere Erregung las. Als er dann das Verteidigerzimmer für diesen Prozeß verließ, übergab er dem zweiten Verteidiger Alexander Weisz, Dr. Steiner, diesen Brief mit den Worten:

»Hier haben Sie mein Testament...«

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasseele und Brutusserle angesehen der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich ungläubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, „die Verleumdung zurückzunehmen“, und einen Beweis für „zynische Irreführung der Arbeiterschaft.“ Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugesprochen wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Vergleichlich mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also vergleichlich mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Handwritten: ~~Handwritten:~~ sei »der Beginn der Reaktion in Österreich«. (Wiewohl an der Lahmlegung der polemischen Schwungkraft des Herrn Weiß die Aktionäre ~~noch~~ mehr interessiert sein dürften als die Reaktionäre; und wiewohl die Freiheit es dem »politischen Motiv« dieses Reinigungsprozesses doch danken müßte, daß es sie von den Parasiten befreit, zu deren Abschüttelung sie nicht imstande war.) Unmöglich zu denken, daß eine Autorität, die nicht im Namen der Republik sich selbst und dieser das Urteil sprechen will, umkehren könnte vor der eigentlichen Erpressung, die die Marodeure der Freiheit an der Justiz verüben, umkehren vor der Macht der durchwaltenden Verschweigung, vor dem Greuel einer Publizität, deren reinlichste Vertreter noch von der Korruption der andern gebeugt werden, und vor dem Ludegeist einer Stadt, die auf ihre moral insanity stolzer ist als auf ihr Hochquellwasser. Wir wollen denn doch hoffen, daß Herr Bekessy, mag ihn auch keiner zu nennen und jeder zu bekennen wagen, mögen ihn alle stützen, die unter seiner Macht und seinem Dasein stöhnen, bald jene Verheißung erfüllt sehen wird, mit der sie alle stumm auf ihn hingewiesen haben, als Herr Weiß vor dem Traualtar der Gerechtigkeit stand, und die bei israelitischen Hochzeiten laut wird, wenn die unerbittlichen Verwandten sich an die jüngere Schwester mit der Drohung wenden: Jetzt kommst du dran!

Handwritten: H, Abund =
Im ~~Weiß~~ Prozeß wurde mit der Verlesung eines Privatbriefs des Herrn Castiglioni eine Sensation hervorgerufen, deren Unsauberkeit den Angeklagten nicht reinigen konnte. Das zerrissene Herz eines doppelt und vor allem an der Sensation Beteiligten nahm wie folgt Stellung:

In die Dramatik der Vorgänge, in das innere Pathos von Angriff und Verteidigung, schlägt manchmal eine Szene von tiefer Psychologie, die wie mit Scheinwerferblick die Umgebung des Prozesses belichtet. Gestern, nach der Maßregelung Dr. Rodes, erschien plötzlich — die Verteidiger hatten sich zur Beratung zurückgezogen — ein junger Mann im Verteidigerzimmer und verlangte dringend Dr. Rode zu sprechen. Er stellte sich mit dem Namen Lohner vor und übergab Dr. Rode einen Brief, den der in Schicksalen geübte Anwalt nicht ohne innere Erregung las. Als er dann das Verteidigerzimmer für diesen Prozeß verließ, übergab er dem zweiten Verteidiger Alexander Weisz, Dr. Steiner, diesen Brief mit den Worten:

»Hier haben Sie mein Testament ...«

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wöhlte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Dr. Steiner, ein junger Strafverteidiger, dessen ruhige Sachlichkeit und hohe rednerische Begabung in diesem Prozeß zum ersten Male zur Geltung kam, übernahm den Brief und — ohne den Empfänger, die Ansprache und das Datum zu erwähnen — begann er seine Verlesung. Dr. Steiners Stimme zitterte, als er die einleitenden Worte sprach: — —

(Folgt nach diesen der Text des Briefes.)

Die Geschichte der Veröffentlichung dieses Briefes gehört zu jenen menschlichen Unglaublichkeiten, wie sie von Romanciers und Filmdichtern zur Charakterisierung besonderen menschlichen Tiefstandes gebraucht werden. Der Brief wurde tatsächlich von Camillo Castiglioni geschrieben, er stammt vom April 1917, und um die Ungeheuerlichkeit des Vorganges der Preisgabe dieses Schreibens zu erkennen, muß man die Vorgeschichte dieses Briefes wissen: — —

Aus dieser Stimmung ist der Brief Castiglionis als ergreifendes Dokument einer Beichte anzusehen, das schon durch den Nebensatz: »daß niemand diesen Brief je zu Gesicht bekommen werde«, die Veröffentlichung für alle Zeiten ausgeschlossen hat. — —

Daß die Verteidigung davon Gebrauch machte, hat niemand wundergenommen. Der moderne Krieg hat es bis zum tödlichen Gas gebracht; der Verteidigungskampf im Gerichtssaal konnte nicht auf eine Waffe verzichten, die der Haß eines jungen, im Dunkel gebliebenen Menschen gegen den erhob, der den Weg zum Glück und zum Wohlstand gefunden hat. — —

Daß dieser Brief im Gerichtssaal verlesen wurde, ein Brief, der ein menschliches Bekenntnis enthält, zum Lasso gedreht werden soll, ist eine Denkwürdigkeit dieses Prozesses, der einen Ausschnitt aus dem Weltbild einer Zeit gibt, die die Hetzer dieser Zeit zu den Gehetzten macht...

Schwer hat man's. Zwischen ~~der~~ Sache des Erpressers und ~~der~~ seines Opfers ~~stehend~~, zwischen dem befreundeten Angeklagten und dem mehr als befreundeten Zeugen, zwischen ~~dem~~ Recht auf Indiskretion und ~~der~~ Pflicht zur Schweigsamkeit, von Natur mehr jener zugeneigt: gleichsam zwischen die Puffer der Erpressung geraten, hat selbst der in Schicksalen geübte Publizist einen schweren Stand. Das sind die Augenblicke, wo nur ein dem Zusammenprall der Renaissancenaturen angepaßtes Pathos am Platze ist. »Hier haben Sie mein Testament...« sagte der Anwalt nicht ohne innere Erregung, aber doch diszipliniert,

H in
H in
→ prof. / m
H in
H in

/ m

H in

Ich war es auch diesmal nicht.
 Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichdaruf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

den Nachkommen ein wertvolles Wissen auf Castiglioni vermachend. Das Wasser läuft einem im Mund zusammen. Und anstatt den Brief zu haben, muß man dazu Stellung nehmen. Der ganze Prozeß ist unerfreulich. Aber die Justiz wird es schon zu spüren bekommen: man druckt einfach das Urteil nicht ab.

Krieger

Der ‚Morgen‘, der noch nicht aller Tage Abend gekommen fühlt, erleichtert sich wie folgt:

Die Weisz-Affäre ist beendet, vorläufig beendet. Eine Strafuntersuchung gegen die ›Allgemeine Zeitung‹ läuft noch und eine dritte Affäre, die des ›Neuen Wiener Journals‹ fängt schon an, die Gemüter zu erregen.

Und die vierte, ach! die vierte, da stand man daneben und blieb stumm (ihr muß't ich den Apfel geben), Kalchas, du weißt wohl, warum!

Damit scheint die Serie keineswegs erledigt.

Das lasset uns hoffen.

Andeutungen in dem einen und anderen Blatte scheinen zu verraten, daß man Preßkorruptionen in Hülle und Fülle auf Lager hat und demnach in der Lage ist, jeden Schuß von rechts nach links mit einem mindest gleich schweren Schuß von links nach rechts zu erwidern.

Höchste Zeit, daß die Revolver einmal losgehen. Diese wechselseitige Lebensversicherung durch Totschweigen muß einmal ablaufen. »Jetzt sprechen die Waffen!« Freilich, die Korruption ist aus einem Geschäft eine Überzeugung geworden und so kann denn von einer Journalistik, die mit der Freiheit wie mit Herrn Bosel auf »mindest« gleich gutem Fuß steht, die Erpressung als Mittel zu einem moralischen Zweck, zur Gründung einer ehrlichen publizistischen Existenz, verteidigt werden. Es sind ideale Aufgaben, denen mit dem § 98 b nahekommen zu wollen, immer etwas Mißliches hat. Der ‚Morgen‘ muß aber auch aus einer rein praktischen Erwägung davor warnen, das Prinzip der stillen Mitwissenschaft durch die Methode der gegenseitigen Beschuldigungen zu ersetzen. Es kommt nichts Gutes dabei heraus.

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwandlungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

den Nachkommen ein wertvolles Wissen auf Castiglioni vermachend. Das Wasser läuft einem im Mund zusammen. Und anstatt den Brief zu haben, muß man dazu Stellung nehmen. Der ganze Prozeß ist unerfreulich. Aber die Justiz wird es schon zu spüren kriegen: man druckt einfach das Urteil nicht ab.

Der ‚Morgen‘, der noch nicht aller Tage Abend gekommen fühlt, erleichtert sich wie folgt:

Die Weisz-Affäre ist beendet, vorläufig beendet. Eine Strafuntersuchung gegen die ›Allgemeine Zeitung‹ läuft noch und eine dritte Affäre, die des ›Neuen Wiener Journals‹ fängt schon an, die Gemüter zu erregen.

Und die vierte, ach! die vierte, da stand man daneben und blieb stumm (ihr muß' ich den Apfel geben), Kalchas, du weißt wohl warum!

Damit scheint die Serie keineswegs erledigt.

Das lasset uns hoffen.

Andeutungen in dem einen und anderen Blatte scheinen zu verraten, daß man Preßkorruptionen in Hülle und Fülle auf Lager hat und demnach in der Lage ist, jeden Schuß von rechts nach links mit einem mindest gleich schweren Schuß von links nach rechts zu erwidern.

Höchste Zeit, daß die Revolver einmal losgehen. Diese wechselseitige Lebensversicherung durch Totschweigen muß einmal ablaufen. »Jetzt sprechen die Waffen!« Freilich, die Korruption ist aus einem Geschäft eine Überzeugung geworden und so kann denn von einer Journalistik, die mit der Freiheit wie mit Herrn Bosel auf »mindest« gleich gutem Fuß steht, die Erpressung als Mittel zu einem moralischen Zweck, zur Gründung einer ehrlichen publizistischen Existenz, verteidigt werden. Es sind ideale Aufgaben, denen mit dem § 98 b nahekommen zu wollen, immer etwas Mißliches hat. Der ‚Morgen‘ muß aber auch aus einer rein praktischen Erwägung davor warnen, das Prinzip der stillen Mitwissenschaft durch die Methode der gegenseitigen Beschuldigungen ~~zu ersetzen~~. Es kommt nichts Gutes dabei heraus.

H
aufgeben.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Und was ist der Zweck der Übung? Daß etwa die österreichische Presse von sämtlichen Schädlingen befreit wird?.. Nein!..

Was denn? In Sperrdruck:

Daß dem Publikum abgewöhnt werden wird, eine Zeitung zu lesen.

Alles, nur das nicht! Dann lieber erpressen!

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde‘ hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt‘ nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch Verleumdung des Liebeslebens von Kleinbürgerinnen betrieben. In einem bestimmten Falle wurde das Individuum, das zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm aus dem Zuschauerraum der Verhandlung »zuflüstern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind« — also eigentlich von der Vernachlässigung durch die Redakteure und der Bevorzugung der Redakteure — und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Meinungsbutike haftbar gemacht werden müßte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist das Gesetz selbst, das durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die volle Delikthaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit »die Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßübeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert; wengleich dieses Studium sich durchaus meiner Initiative zuschreibt und wengleich es gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist,

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwandlungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist ferner die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schützt. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz vollauf und müßte im Gegenteil für solche Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber wäre das Berichtigungsgesetz — weit über das Verlangen hinaus, daß es deutlich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Ausdrucksmittel anerkenne — dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch die eigentliche »Schrift« mitgeteilt wird, mit klarer Vorschrift einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation entziehe und die tiefere Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem der Schmierer, deren Schrifttum ein täglicher Aprilscherz ist, einfällt, zu drucken, jemand habe mir einen Brief geschrieben, der auf mich »ein bezeichnendes Licht ~~wirft~~ und auf den ich nicht reagiert habe, so könnte ich den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn ich berichtigend erklären wollte, daß ich einen solchen Brief ~~nie~~ erhalten habe (der natürlich auch nie abgestempelt wurde). Denn es wurde ja gar nicht behauptet, daß ich den Brief erhalten ~~hätte~~, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei — eine »Tatsache«, die den Berichtiger nicht »betrifft« — ; und daß ich auf den Brief nicht reagiert habe, stelle ich ~~ja~~ selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei aber die einzige mich betreffende Tatsache und ich hätte höchstens das Recht, ihr die falsche Behauptung entgegenzusetzen, daß ich auf den Brief reagiert habe. (Ein phantastischer Fall, aber alles, was ehemals paradox war, bestätigt nun die »Stunde«.) Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der schmählichen Fiktion einer »vernachlässigten Obsorge« und

↳
Halt
Halt
Halt
Halt

↳
Halt
Halt
Halt
Halt

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chetredakteur-Stellv. ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die Bohemia' eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Allibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der Bohemia' (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagrafen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor-

kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist ferner die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schützt. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz vollauf und müßte im Gegenteil für solche Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber wäre das Berichtigungsgesetz — weit über das Verlangen hinaus, daß es deutlich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Ausdrucksmittel anerkenne — dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch die eigentliche »Schrift« mitgeteilt wird, mit klarer Vorschrift einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation entziehe und die tiefere Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem der Schmierer, deren Schrifttum ein täglicher Aprilscherz ist, einfällt, zu drucken, jemand habe mir einen Brief geschrieben, der auf mich »ein bezeichnendes Licht« werfe und auf den ich nicht reagiert hätte, so könnte ich den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn ich berichtigend erklären wollte, daß ich einen solchen Brief nie erhalten habe (der natürlich auch nie abgeschickt wurde). Denn es wurde ja gar nicht behauptet, daß ich den Brief erhalten hätte, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei — eine »Tatsache«, die den Berichtiger nicht »betrifft« —; und daß ich auf den Brief nicht reagiert habe, stelle ich doch selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei aber die einzige mich betreffende Tatsache und ich hätte höchstens das Recht, ihr die fälschliche Behauptung entgegenzusetzen, daß ich auf den Brief reagiert habe. (Ein phantastischer Fall, doch alles, was ehemals paradox war, bestätigt nun die »Stunde«.) Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der schmählichen Fiktion einer »vernachlässigten Obsorge« und

lt tt

~~##~~

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilstrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Überreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstarrtheit bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapest-Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbötiges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die Anerkennung der Berichtungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, ~~jedoch~~ ^{aber} supponiert oder mit einer heute ungreifbaren Tücke suggeriert werden. Das heutige Gesetz ermöglicht es einer Justiz, deren Geistigkeit der Weg hinter den buchstäblichen Text verriegelt ist, den Begriff der Tatsache auf Dinge zu beschränken, die so greifbar sind wie das Brett, das sie statt der Binde vor der Stirn hat, und die wahren Lügen, die die Zeitung bringt und deren Erfassung als tatsächliche Behauptungen schon einiges Kopfzerbrechen verursachen würde, in das Gebiet der »Meinung« abzuschieben. ~~Aber~~ ^{was} was bedeutet im großen Bereiche der Vogelfreiheit, das dem Publikum durch einen hochherzigen Akt der Preßliberalität eröffnet wurde, das Übel dieser Berichtungsjustiz neben dem Wahnwitz einer »Verantwortlichkeit« von Redakteuren, deren Bezeichnung als »Sitzredakteure« nur mehr ein Hohn ist und Heimweh nach den Zeiten einer Unfreiheit weckt, wo der für die Tat eines anonymen Lumpen bestellte Sündenschmuck wenngleich nicht um ihrer selbst willen, aber doch nicht mit zwei bis zwanzig Kronen gestraft wurde. Bei Gerichtsverhandlungen dieser Art hat man heute den Eindruck, daß ein schwerfälliger, jedoch preßfürchtiger Christ, der wahrscheinlich in Leoben oder Müritzschlag sich noch eine gewisse rassenmäßige Aversion bewahrt hätte, in der Großstadt verdorben, von einer Judenschule genarrt wird, über deren Ausbund er gerade zu richten hat.

Der Präsident der Concordia ist gegen die Reform des Preßgesetzes:

— — Wenn man eine besondere Art Pressekriminalität erfinden und diese um jeden Preis in das Preßgesetz hineinzwingen wollte, so hieße das, die Journalistik als einen Stand hinstellen, der aus sich heraus mit Notwendigkeit ein Berufsverbrechertum erzeugt und daher auch eines eigenen Berufsstrafgesetzes bedarf.

Aber eben darum handelt es sich, es ist die Erkenntnis, an der — ganz im Gegensatz zum deutschen Wesen — die Welt genesen könnte. Das neue österreichische Preßgesetz hat die Journalistik gleichfalls als Stand ausgenommen, nämlich als einen, der aus sich heraus ein Edelmenschentum erzeugt, und seine

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschäuer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

H. Sauer

ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die Anerkennung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, aber supponiert oder mit einer heute ungreifbaren Tücke suggeriert werden. Das heutige Gesetz ermöglicht es einer Justiz, deren Geistigkeit ~~der Weg hinter den~~ buchstäblichen Text ~~verriegelt ist~~ den Begriff der Tatsache auf Dinge zu beschränken, die so greifbar sind wie das Brett, das sie statt der Binde vor der Stirn hat, und die wahren Lügen, die die Zeitung bringt und deren Erfassung als tatsächliche Behauptungen schon ~~einiges Kopferbrechen~~ verursachen würde, in das Gebiet der »Meinung« abzuschieben. Doch was bedeutet im großen Bereiche der Vogelfreiheit, das dem Publikum durch einen hochherzigen Akt der Preßliberalität eröffnet wurde, das Übel dieser Berichtigungsjustiz neben dem Wahnwitz einer »Verantwortlichkeit« von Redakteuren, deren Bezeichnung als »Sitzredakteure« nur mehr ein Hohn ist und Heimweh nach den Zeiten einer Unfreiheit weckt, wo der für die Tat eines anonymen Lumpen bestellte Sündenschmuck wengleich nicht um ihrer selbst willen, aber doch nicht mit zwei bis zwanzig Kronen gestraft wurde. Bei Gerichtsverhandlungen dieser Art hat man heute den Eindruck, daß ein schwerfälliger, jedoch preßfürchtiger Christ, der wahrscheinlich in Leoben oder Mürz-zuschlag sich noch eine gewisse rassenmäßige Aversion bewahrt hätte, in der Großstadt verdorben, von einer Judenschule ~~geparat~~ wird, über deren Ausbund er gerade zu richten hat.

~~der Weg hinter den~~
~~verriegelt ist~~

— Kopferbrechen

6/10/94

Der Präsident der Concordia ist gegen die Reform des Preßgesetzes:

— — Wenn man eine besondere Art Pressekriminalität erfinden und diese um jeden Preis in das Preßgesetz hineinzwingen wollte, so hieße das, die Journalistik als einen Stand hinstellen, der aus sich heraus mit Notwendigkeit ein Berufsverbrechertum erzeugt und daher auch eines eigenen Berufsstrafgesetzes bedarf.

Aber eben darum handelt es sich, es ist die Erkenntnis, an der — ganz im Gegensatz zum deutschen Wesen — die Welt genesen könnte. Das neue österreichische Preßgesetz hat die Journalistik gleichfalls als Stand ausgenommen, nämlich als einen, der aus sich heraus ein Edelmenschentum erzeugt, und seine

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmaßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauflage bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Frag-Budapest-er Liebling

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Schöpfer selbst bekennen insofern die Enttäuschung, als sie die gewährten Freiheiten einem zugereisten Berufsverbrechertum ausgeliefert sehen.

— — Unser Preßgesetz, das beste und modernste, das es in Europa gibt, soll man in Ruhe lassen

wagt Herr Wengraf zum Hohn auf alles seit dem Umsturz: Erlebte und im Angesicht der Hanswurstiade, die aus der »Verantwortlichkeit« geworden ist, niederzuschreiben. Gegen die Erpresser aber empfiehlt er die Anwendung des »geltenden Strafgesetzes«, denn es enthalte

Definitionen und Strafbestimmungen, die, wenn richtig angewendet, meines Erachtens vollkommen ausreichen würden, auch der journalistischen Erpressung beizukommen.

Als aber im Fall Weiß die Staatsanwaltschaft Mut und Mühe aufwandte, sie einmal richtig anzuwenden, nämlich sich mit der »Eignung« der Tat, Furcht zu erregen, begnügte anstatt den Angstschweiß des Opfers als Deliktsmerkmal zu reklamieren, schrie dieselbe Gesellschaft über Rechtsbeugung. Um die Möglichkeit auszuschließen, daß weit offenbarere Milieus der Erpressung, in denen mit allen Möglichkeiten der Deckung gearbeitet wird, dem kriminalistischen Zugriff entgehen, wird eben ein Gesetz vorbereitet, welches die bloße Bestechung unter Strafsanktion stellt, ohne daß erst untersucht werden müßte, ob die schon im Metier verbürgte Drohung als eine solche Pression betätigt wurde, die dem § 98 b entspricht. Da stellt sich aber der Präsident der Zunft mit dem Argument entgegen:

Die strengsten Gesetzesbestimmungen werden nur den Erfolg haben, die Methoden zu ihrer Umgehung noch weiter zu verfeinern. Die Herren, die solche Gesetze machen, stellen sich den Erpresser als Mann vor, der mit dem Bürstenabzug in der Hand bei seinem Opfer erscheint und ihm drohend zuruft: »Geld her, oder ich laß es drucken!« Und sie stellen sich den Vorgang der Bestechung in ähnlich primitiver Weise vor: ein Mann geht mit der großen Brieftasche in die Redaktion, legt das Geld auf den Tisch und erhält dafür die Zusage einer bestimmten journalistischen Leistung. Wenn die Dinge sich so einfach abspielten, wäre es freilich leicht, dagegen mit Paragraphen anzukommen. In Wirklichkeit brauchen der Erpresser und sein Opfer, der Bestecher und der Bestochene einander nie gesehen zu haben, auch eine Mittelsperson ist dabei nicht notwendig — es genügt eine unscheinbare Notiz von der einen

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Seite, ein unscheinbarer »Inseratenauftrag« von der anderen Seite. Man muß schon sehr sachkundig sein, um da irgendeinen Zusammenhang zu merken. Wie will man das Unsichtbare mit derben Gesetzeszangen fassen? 122

So fein also spielen sich nach den Erfahrungen eines sehr Sachkundigen die Dinge ab, die natürlich in den Blättern, in denen er die Reform bekämpft, nie vorkommen und die mit keiner Gesetzeszange zu fassen sind. Und darum würde seines Erachtens das alte Strafgesetz — das ursprünglich nur die Drohung »Geld her oder Leben!« und kaum die Alternative »Geld her, oder ich laß es drucken!« trifft — »vollkommen ausreichen, auch der journalistischen Erpressung beizukommen!« Und mit solchem logischen Schwachsinn wagt der Führer einer Interessengruppe deren Neigung zu bemänteln, lieber in ihren Reihen Erpresser zu dulden als die Lädierung ihres angemessenen Prinzipats.

Wie es demselben Führer, der nicht müde wird, das Erpressungsgesetz von seiner Berufsgenossenschaft abzuweifen, und diese Arbeit auch im Hause des Lippowitz besorgt, wie es ihm partout nicht gelingen will, den klarsten Gesetzestext zu kapieren, zeigt das Folgende: Hjr

Der im Nationalrat eingebrachte Gesetzentwurf weiß nichts von solchen Hemmungen; da wird mit dilettantischer Sorglosigkeit einfach drauf losdekretiert. Der erste Gesetzartikel stellt die Annahme von Vermögensvorteilen, durch die das Unterbleiben einer Veröffentlichung in einer Zeitung »herbeigeführt« werden soll, als ein Verbrechen unter Kerkerstrafe. Den Verfassern des Entwurfes schwebte dabei die primitivste Form von Erpressung oder Bestechung vor. Sie denken offenbar an den Mann mit dem Bürstenabzug, der von dem anderen Mann, dem die Veröffentlichung unangenehm wäre, eine bestimmte Zahlung verlangt, damit der Abdruck unterbleibe. Das ist der einfachste und vulgärste Schulfall von Revolverpraxis. Daneben gibt es aber ungezählte, viel feinere und viel kompliziertere Methoden, »um herbeizuführen«, daß eine Veröffentlichung unterbleibe — wobei die Verfasser des Entwurfes gar nicht daran zu denken scheinen, daß in der großen Mehrzahl der Fälle diejenigen, die das »herbeiführen wollen«, nicht die Bezahlten, sondern die Bezahler, nicht die Bestochenen, sondern die Bestecher sind.

Herr Dr. Wengraf, der also das »herbeiführen« vollkommen mißversteht, spricht dann noch ironisch von den Partejournalisten, die

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

über Auftrag eine Partei-affäre verschweigen und denen somit, weil sie doch sonst ihre Stellung verlieren würden, gleichfalls ein Vermögensvorteil dafür zufalle, daß sie »das Unterbleiben der Veröffentlichung herbeigeführt« haben. Ob dieser Fall, mit dem er scherzhaft die vielfachen Versuchungen, denen der arme Journalist ausgesetzt ist, auf das Parteileben ableiten will — ob nicht jede Korruption der öffentlichen Meinung unter den Bestechungsparagrafen zu stellen wäre, mag eine offene Frage bleiben. Wenn aber Herr Dr. Wengraf damit die direkte Geldannahme harmlos machen und selbst an dieser dem Bestecher die Hauptschuld geben will, so hätte er noch immer den Begriff des »Herbeiführens« mißverstanden. Selbst wenn die Straffreiheit des Bestechers im neuen Gesetz so verfehlt wäre wie sie berechtigt ist, so ist es doch niemandem eingefallen, das »Herbeiführen« des Unterbleibens einer Veröffentlichung als die Tätigkeit des Bestochenen zu bezeichnen, für die er gestraft werden soll. Der Entwurf sagt ganz klar, daß der herbeiführende Teil der Bestecher ist, und straft die Annahme von Vermögensvorteilen, »durch die« das Unterbleiben herbeigeführt werden soll. Das heißt: der Bestecher will es durch Zuwendung von Vermögensvorteilen herbeiführen, der Journalist macht sich aber durch deren Annahme schuldig. Wenn Herr Dr. Wengraf so tut, als ob die Verfasser des Entwurfs »gar nicht daran zu denken scheinen«, daß die Herbeiführer die Bestechenden seien, so scheint er entweder den simpelsten Text gar nicht lesen zu können oder jene Verwirrung erzeugen zu wollen, aus der die Unschuld der Bestochenen umso reiner hervorgeht, als sie doch gewiß nicht an einer Tätigkeit schuld sein können, die von den Bestechern ausgeht. So oder so, Herr Dr. Wengraf traut den Verfassern den Blödsinn zu, daß sie den Bestecher nicht nur strafflos lassen, sondern auch von jeder Einwirkung auf den Willen des Bestochenen lossprechen, den sie ganz selbständig ~~und~~ das Unterbleiben der Veröffentlichung »herbeiführen« lassen. ~~Während~~ Während ausdrücklich die Geldannahme das Delikt bildet, erscheint das kriminelle Moment in die Herbeiführung verlegt, an der der Journalist doch tatsächlich nur als Werkzeug beteiligt ist. Der kausale Zusammenhang zwischen der Wirksamkeit des Bestechers und der des Bestochenen wird in zwei Handlungen aufgelöst, die beide dem Bestochenen zur Last

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

fallen sollen, und indem der Wortführer der Journalistik die »dilettantische Sorglosigkeit«, mit der er das Gesetz gelesen hat, dessen Verfassern zuschreibt, ist der Eindruck eines gesetzgeberischen Nonsens »herbeigeführt«, mit dem man einer Publizistik ~~den Leib zu rücken~~ ^{H 2} wagt, die so autonom war, ihn selbst ^{→ und gesungen haben} herstellen zu können.

Die Arbeiter-Zeitung bekennt:

Das österreichische Preßgesetz glaubte der Preßbestechung dadurch Steuern zu können, daß es dem Bestochenen die Beute entwindet. Das ist der § 27, der die Möglichkeit eröffnet, daß derjenige, der den »Vermögensvorteil« geleistet hat, um eine Veröffentlichung in der Zeitung entweder zu hindern oder herbeizuführen, die »Leistung« zurückverlangen kann; man meinte, daß, wenn der Bestochene »des derart errungenen Vermögensvorteils nicht froh wird und gewärtigen muß, daß das Sündengeld zurückverlangt werden kann«, die Bestechungen aufhören werden. Aber »der Bund zwischen Bestechern und Bestochenen« ist nicht gesprengt worden; es wird seit vier Jahren nicht wenig »Sündengeld« gegeben worden sein, aber ein Zurückverlangen ist dennoch nie sichtbar geworden. Denn nicht minder als die Bestochenen lieben auch die Bestecher das Dunkel; sie sind nicht einmal dazu zu bringen, sich gegen Erpressungen zu wehren. Wenn so die Herren Bosel und Castiglioni ihre Bücher — wenn über derlei überhaupt Aufzeichnungen geführt werden — öffnen würden, was alles würde man da wohl erblicken! Aber sie werden sie nicht öffnen; der »Bund« zwischen denen, die zu verbergen haben, und denen, die das Verbergen honoriert haben wollen, erscheint geradezu als unlöslich. Aber weil es so ist, muß das »Übel« in aller Form ausgebrannt werden: es genügt nicht, dem Bestecher die Möglichkeit einzuräumen, das Sündengeld zurückzuverlangen —

sondern er muß, da er bisher von der Wohltat des Gesetzes keinen Gebrauch gemacht hat, eine Draufzahlung, eine Ergreiferprämie erhalten, damit er den Bestochenen endlich preisgebe? Nein:

auch ihm muß, wenn er es unternimmt, die Presse zu korrumpieren, Strafe, und zwar schwere Strafe drohen.

Da die Aussicht auf Lohn sie nicht ermuntert hat, sich zu melden, so wird ihnen also die Aussicht auf Strafe Lust machen. Sie werden dann ~~nicht bloß~~ die Bestechung unterlassen ^{→ sondern} ~~sondern~~ ^{H 2} (wenn sie sie doch nicht unterlassen sollten) ~~den Bestochenen~~ ^{H 2} preisgeben.

H 2

H 2

Ich war es auch diesmal nicht.
Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mit eine Anführung der »Lezten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet kein Papier ist. Es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was wie Kraus dieser Probe standhält.
Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Lezten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weib, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mit lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird, wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte: .. Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigsten, die er zugeibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

— — Aber die Bestrafung des Bestechers ist auch deshalb notwendig, weil dann auch die strafflos blieben, die sich bestechen lassen

Es ist natürlich ein Druckfehler statt:

weil dann auch die nicht strafflos blieben, die sich bestechen lassen.

Aber der Setzer hat den Text im Sinne der zu erwartenden Tatsächlichkeit korrigiert. Die Bestrafung des Bestechers wäre nämlich notwendig, wenn man wollte, daß die Bestochenen strafflos bleiben. Der Autor argumentiert jedoch:

denn wenn den Bestechern nichts geschieht, so bestechen sie und schweigen sie.

Droht ihnen aber Strafe, so werden sie bestechen und reden? Nun, das gerade nicht, sondern: sie werden nicht mehr bestechen.

4 Nur wenn dem Herrn Castiglioni angedroht gewesen wäre, daß er mit jeder Bestechung von Zeitungen, die er wagt, Kerker von sechs Monaten bis zu einem Jahre riskiert, würde er die Hand davon gelassen haben.

Denn das Gesetz verhindert bekanntlich das Verbrechen. Wäre es aber da nicht ausreichend, das Bestochenwerden durch Strafdrohung unmöglich zu machen? Und nicht sicherer, den einzigen Zeugen für die Tat zu erhalten, anstatt ihn zum Angeklagten zu machen, den man vielleicht noch seltener kriegt als den Zeugen? Wie das? Wenn der Bund zwischen dem Bestecher und dem Bestochenen sich als unlöslich herausgestellt hat, so würde er lösbar, wenn die Mitwissenschaft der zu verbergenden Finanzlumperei noch durch die Mitwissenschaft um ein gemeinsames Delikt gestärkt würde? Sollte, wenn die Bezahlung des homosexuellen Erpressers extra noch eine Straftat wird, ihm das nicht eine weitere und schwerere Bedrohung des Opfers ermöglichen? Und hieße es nicht den Revolver des Journalisten von gesetzswegen frisch laden, wenn seine Bezahlung ein Verbrechen war? Sollte sie nicht das neue Material bilden, das er nun gegen den Komplizen in der Hand hat? Es wäre heillos und innerhalb des ohnehin unlösbaren Bundes würde die Erpressung ausgebaut und vertieft werden. Man gibt heute vielfach die homosexuelle Handlung frei, um den Erpresser fassen zu können. Zu eben diesem Zweck die Bezahlung zum Delikt zu machen, wäre nicht ~~schon~~ sinnreich. Wenn /nebst der Tat entgeltlicher Veröffentlichung oder Ver-

4
gucken
/

4 allg.

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwandlungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

schweigung, die Tat, die durch sie gedeckt werden soll, ein Verbrechen vorstellt, so mag sie außerhalb des Zusammenhangs mit der Erpressung gefaßt werden. In diesem Zusammenhang muß sie, muß die Bezahlung straflos bleiben, wenn die Korruption des Bestochenen, wenn die Erpressung gefaßt werden soll. Dies würde unfehlbar mißlingen, wenn dem Erpresser die Chance zuwüchse, sein Opfer ~~nun auch~~ wegen Bestechung anzuzeigen, falls er ihm nicht noch mehr ~~besteht~~. Ein Rechtsgut der öffentlichen Meinung, die auch von außen ebenso unantastbar wäre wie die Integrität des Beamten, also außerhalb des Pflichtkreises jener zu statuieren, die sie beruflich zu verwalten haben, entspricht einer Ideologie, die die Presse zwar nicht als Übel, jedoch als Wohltat der menschlichen Gesellschaft überschätzt. Aber für den redaktionellen Teil haben von Gesetzeswegen endlich die Redakteure verantwortlich zu sein und nicht die Händler, deren Berufsinteresse es nicht ausschließt, mit ihnen Geschäfte zu machen, welche, wenn sie an und für sich so kriminell sind wie die Handlungen der käuflichen Journalisten/abgesondert zu strafen wären. Ihre Geschäftsverbindung mit der Presse zum Delikt machen böte die beste Sicherheit, die der Presse für ihre Geschäftsverbindung mit jenen bis heute gefehlt hat.

H/2
-11
H/2
H/2

von unten
L. H/2
H/2
H/2
H/2
H/2

Noch bleibt uns allen die andere Sorge, daß der Glaube an den Bestand Österreichs nicht auf die Überzeugung angewiesen sei von der Unlöslichkeit des »Bundes«/zwischen denen, die zu verbergen haben, und ihren Erpressern. Nein, die ehrliche und fruchtbringende Erkenntnis von der Notwendigkeit, die Preßkorruption auszurotten, wird auf wirksamere Mittel sinnen müssen. Und die Erkenntnis ist ja bis zu einem hohen Grade vorhanden, wenn man die Worte liest:

minutely
H/2

H/2
H/2

Tatsächlich ist eine bestechliche Presse so ziemlich das schlimmste Übel, das einen Staat und ein Volk treffen kann; in ihr wird ja die Quelle selbst verunreinigt, aus der die öffentliche Meinung entspringt. Und ich hatte schon geglaubt, daß das Übel der Presse — welches ich freilich noch jenseits des Problems materieller Korruption erkenne — von mir überschätzt wird, weil es sich/durch die Vergänglichkeit des bedruckten Papiers täglich von selbst aufhebt.

H/2

Handwritten signature and notes at the bottom of the page.

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte, und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte; für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Der Ring des Lippowitz

dürfte in späteren Zeiten dem des Polykrates, des Gyges und sogar des Nathan an Beliebtheit nicht weichen, wiewohl speziell dieser die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, ein Ziel, das Lippowitz gerade in den Tagen, da auch er es mit dem § 98 b zu tun hat — bitt Sie, wer nicht heutzutage — von ganzem Herzen anstrebt. Aber wenn jene ihren Schatz bloß solchen Dichtern wie Schiller, Heibel und Lessing anvertraut haben, so hat sich Lippowitz direkt an Hafis gewendet, den losen Kabarettier, von dem die Lieder weiser Minne stammen, die ihm in seiner Tätigkeit als Präsident der Concordia so einfallen. Lippowitz hatte sich nämlich entschlossen, anlässlich der Feier des 150 jährigen Bestandes des Burgtheaters und der Erhaltung der 6½ Milliarden, die er in die Depositenbank eingelegt hatte, einen »Burgtheatering« zu stiften, gleich jenen großzügigen Haifischen, die nach gutem Abschluß ihr schlechtes Gewissen zu erleichtern pflegen, sich ans Vaterland oder direkt an die Menschheit anschließen, einen Hang zur Lyrik verspüren und von ihren vielen Talenten einen Obolus für »die Kunst« hinterlegen, damit sie ihnen nicht das Herz bracht. Sie gehen im Wald so für sich hin, halten Zwiesprach mit Schmetterlingen und sind des Kurstreibens müde, mit einem Wort: »Der Räuber hat auch Stunden . . .« Von solcher Castiglioni-Regung heimgesucht, beschloß Lippowitz, seinen Namen mit dem des Burgtheaters, das bekanntlich bessere Zeiten gesehen hat und dessen Schauspieler heute als Rekommandeure von Likörfirmen im Neuen Wiener Journal erscheinen, in dauernde Verbindung zu bringen, bis in zweihundert Jahr' und darüber. Des zum Zeichen stiftete er den Ring und um die Erinnerung an den Stifter festzulegen und deren Modalitäten zu regeln, erließ er einen »Stiftungsbrief«, den er dem Herrn Dr. Edmund Wengraf übersandte, ohne ihn von diesem zurückzubekommen. Er enthält die folgenden

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers, als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die 'Bohemia' eine Aufführung der «Letzten Nacht» nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Betangenhait agitierenden Haltung der 'Bohemia' (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchführung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagrafen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener «Erfolg» eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. «Der Kriminalfall zerfällt in nichts», wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor-

kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Anweisungen für jene, die nach Lippowitz kommen werden
(und sich vermutlich wundern dürften, was zu seiner Zeit
möglich war):

An den

Journalisten- und Schriftstellerverein »Concordia«

Wien.

Um die Erinnerung an das hundertfünfzig-
jährige Burgtheaterjubiläum dauernd zu erhalten,
will ich der Concordia eine Burgtheaterstiftung widmen. — —

Aber warum soll man die Erinnerung an das hundertfünfzig-
jährige Burgtheaterjubiläum dauernd erhalten? Beim so Gott will
tausendjährigen Burgtheaterjubiläum wird man es vermutlich
vergessen haben und das weit bemerkenswertere Datum feierlich
begehen wollen. Selbst das zweihundertjährige Burgtheater-
jubiläum dürfte doch weniger dem Gedenken an das hundert-
fünfzigjährige als dem an die Gründung des Burgtheaters
gelten. Lassen wir uns nicht täuschen, Lippowitz wollte nicht,
daß durch seine Stiftung an eine Burgtheaterfeier erinnert werde,
die ja ihrer Natur nach nur einen Abend lang währen, wenn-
gleich ein paar Wochen lang weilen kann — wie uninteressant
ist zum Beispiel schon das 151 jährige Burgtheaterjubiläum —,
sondern er wollte, daß durch jede Nennung des alten Burgtheaters
an das Neue Wiener Journal erinnert werde, also die Zumutung einer
Ideenassoziation, die sich ohne den Ring höchstens in fiebrigen
Nächten eingestellt hätte. Der Stiftungsbrief enthält nun allerlei
Vorschriften für die nutzbringende Verwendung der 30.000 Schilling,
von deren Zinsen jährlich der Ring für einen Schauspieler oder
für einen Autor angeschafft werden soll, und dergleichen, was
im Detail ausgeführt wird. Um sich im Jubeljahr besonders
splendid zu zeigen, hat Lippowitz für dieses die Verteilung zweier
Ringe angeordnet. Daß sich eine ehrwürdige Dame wie Auguste
Wilbrandt-Baudius und ein ~~sauberer~~ Mann wie Arthur Schnitzler
nicht geweigert haben, sie anzunehmen, ist ein Beweis für die
schwere Not der Zeit, die zwar Feste feiert, aber den Künstler-
stolz unter das Diktat eines Preßkommistums gebeugt hat, welches
ihm jede Ehre zufügen darf. Daß dieser Einfluß auch den
kommenden Kunstgenerationen gesichert bleibe, dafür wurde

min. Lipp

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die 'Bohemia' eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der 'Bohemia' (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwandlungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

urkundlich vorgesorgt und außerordentlich bemerkenswert sind die Vorsichtsmaßregeln, die Lippowitz für die unsichere Zukunft dieser bewegten Welt getroffen hat, von der er doch hofft, daß sie, wenn schon alles drunter und drüber geht und ein Erpresser nach dem andern verhaftet wird, wenigstens den Lippowitzring respektieren werde.

Die Stiftungssumme bleibt dauernd in der Verwaltung der Concordia. Sollte sich die Concordia auflösen, so soll das Burgtheater die Verwaltung übernehmen, und sollte auch das Burgtheater in ferner Zukunft einmal zu bestehen aufhören, so soll die Stiftung in die Hände des jeweiligen Unterrichtsministeriums gelangen, das, den veränderten Verhältnissen entsprechend, den Ring einem erfolgreichen, besonders populären deutschen oder internationalen Bühnenkünstler und dramatischen Autor von Rang verleihen soll. — —

Sich vorzustellen, daß sich einmal die Concordia auflösen könnte, zeugt von einer kühnen, ja lästerlichen Phantasie. Daß auch das Burgtheater, freilich »in ferner Zukunft«, einmal zu bestehen aufhören könnte, läßt sich schon aus dem einfachen Grunde nicht denken, weil dann die Leute wirklich nichts hätten als die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Jubiläum, das freilich möglicherweise dann noch gefeiert wird. Wie aber, wenn auch das jeweilige Unterrichtsministerium — obwohl dessen Jeweiligkeit gewiß auch immer lang genug sein wird — zu bestehen aufhört? / *immer* Was tan mr jetzt? Es ist nicht auszudenken und eben deshalb hat Lippowitz für diesen äußersten Fall keine Vorsorge getroffen. Immerhin, man sollte es erwägen. Und was geschieht mit dem Ring, wenn sogar Österreich zu bestehen aufhört? Der Franzensring mußte dem Ring des 12. November weichen, dieser dem Lippowitzring. Aber wie bringt man ihn ohne den Rückhalt eines geordneten Staatswesens unter? Wenn etwa der Bolschewismus schleichen sollte, um sich ihn anzueignen? Allerdings, der Stifter verfügt noch:

Der Preisring bleibt dauerndes Eigentum des Preisträgers und geht nach dessen Ableben in den Besitz der gesetzlichen Erben über, denen es anheimgestellt wird, den Ring zum dauernden Andenken an den Preisträger dem Museum der Stadt Wien zu überweisen.

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervor-zusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g' hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gesendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückzuschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusage. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständiger Handschrift ein, berief sich darauf, daß Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Schön, wenn es aber trotz dieser Attraktion kein Museum der Stadt Wien mehr gäbe? Lippowitz hat den Gedanken an den Ausbruch einer Revolution nicht ganz beiseitegeschoben:

Um die Stiftung dauernd zu sichern, bestimme ich, daß der Gesamtbetrag in mündelsicheren Goldwerten angelegt werde und bei Ausbruch schwerer politischer oder wirtschaftlicher Krisen noch besonders vorsichtig sicherzustellen sei. — —

Solche Sicherungen werden am besten mit den Mitteln, die der volkswirtschaftliche Teil des Neuen Wiener Journals an die Hand gibt, durchgeführt und schließlich kann dann vielleicht selbst beim Ausbruch eines Weltkriegs, zumal nach den Erfahrungen, die man durch einen solchen bereits gemacht hat, nicht mehr viel passieren. Wenn aber alle Dauer auf Erden verbürgt ist, so ist doch zur letzten Sicherung des Ringes noch nicht die Dauer der Erde verbürgt und man muß es schon als Fahrlässigkeit beklagen, daß im Stiftungsbrief nichts für den Fall eines Kometen vorgesehen ist, der nebst der Concordia, dem Burgtheater, dem Unterrichtsministerium und dem Museum der Stadt Wien vielleicht sogar das Neue Wiener Journal bedroht. Denn da ist man keineswegs so sicher wie bei der Depositenbank, wiewohl Lippowitz vielleicht auch in diesem Fall seine Einlagen zurückbekommen würde. Schließlich kann man aber nicht an alle Möglichkeiten denken, es muß genügen, das Gute gewollt zu haben und daß der in dunklen Geschäften verstrickten Welt ein Beispiel idealer Sinnesart gegeben ward und einer lichterem Nachwelt das Zeichen, daß in Wien trotz der Ablenkung durch den § 98 b die schönen Künste geblüht haben. Und so mag denn der Stifter mit berechtigter Genugtuung schließen:

Ich hoffe, daß der Burgtheaterring der Concordia die innigen Beziehungen, welche seit Jahrzehnten zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater bestehen, fördern und ein dauerndes Symbol der Vereinigung von Schrifttum und Bühnenkunst bleiben wird.

Jakob Lippowitz,
Herausgeber und Chefredakteur
des
»Neuen Wiener Journals«.

Wien, 11. April 1926.

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervor-zusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die RichardDehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da gehört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gesendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückzuschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fädel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusage. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Tephitzer Vorlesung schrieb.« Ist die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlab. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbrauch), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständiger Handschrift ein, beriet sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Die innigen Beziehungen zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater, oder schlichter gesagt zwischen dessen Kassier und deren stückerwerbenden Kritikern, werden durch den Ring dieses Polykrates zwar nicht mehr erheblich gefördert werden, aber um ihn als Symbol der öffentlichen Meinung durch die Nase zu ziehen, dazu dürfte er schon taugen. Zumal in den Tagen, wo des Lebens ungemischte Freude keinem Herausgeber zuteil ward und ich noch ~~keinen~~ fröhlich enden sah, auf den mit immer vollen Händen die Bank ~~ihre~~ Gaben streun. Erstaunlich bleibt nur, daß sich der Gast, speziell Herr Dr. Edmund Wengraf, hier nicht mit Grausen gewendet hat. Und so kann denn von seines Daches Zinnen Herr Lippowitz großherzig das Kleinod in die Flut einer ungewissen Zukunft werfen, im Stillen hoffend, daß ein Haifisch es ihm wieder apportieren werde.

~
~~Ich~~ Ich
 H. Lippowitz

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervorzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g' hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemüht hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gespendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich mir als »ärmer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusendung. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständigerer Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Glossen

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ersehe ich aus dem Referat des ‚Abend‘ über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw:

Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbräunte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie, direkt aus dem Kanal? Mit Übersprungung der Zwischenstufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, zum Ideal mit den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen — das hätte man immerhin für möglich gehalten; es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen »Ballen« sind, die er umschlingt. Aber ausgerechnet Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann — jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierernen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gattin zuflüstert. Vielleicht habe ich Glück und kann berichten: »Ich wer' dir etwas sagen — interessantes Stück — ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare. Und sich vorzustellen, daß die

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

stübstanziöseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermensch« im Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat — das ist eine Satire, angesichts deren Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte aber die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr Genußrecht gekostet hat.

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren — mit Aufzählung sämtlicher Kommerzialräte, die dabei waren —: dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Csardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer und Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
 Die bei Tag uns und bei Nacht
 So viel Kummer macht,
 Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
 Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
 Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
 Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich
 so gerne wissen:
 Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
 Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausl, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst
du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs.
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnäs,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mädeln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dullliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblickt. /ck

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von
Grünwald! Als es gedruckt erschien, hat ein Vorläufer sein
Autorrecht an dem Reim »geschwollnes — Tolnäs« reklamiert.

»Den Lesern der ‚Stunde‘ gewidmet« (von Herrn Kálmán
eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es
nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang
durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurkt«
haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Den Reitersmann, den schneidigen,
 Darf keine Frau beleidigen,
 Er weiß sich zu verteidigen
 Freudigen Herzens überall.
 Mit teuflischer Verwegenheit
 Ergreift er die Gelegenheit,
 Um ihren Stolz zu bändigen,
 Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
 Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum
 wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht,
 er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädél gib acht,
 Schliess dein Fenster heute nacht!
 Mädél gib acht,
 Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
 Heut droht Gefahr,
 's kommt der Husar.
 Packt dich mit starken Armen
 Der Husar kennt kein Erbarmen,
 Mädél gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
 Mädél gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
 Hast mich verlacht, rasend gemacht,
 Mädél gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch
 erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar
 muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie
 der Leser der 'Stunde', denn sie vermuten, daß es ein sogenanntes
 Gustomenscherl sei. Und wenn darüber noch das gesunde
 Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit.
 Eigentlich hätte ihnen das Lied »Wenn du mich sitzen läßt,
 fahr' ich nach Budapest« gewidmet sein sollen, aber das ging
 schließlich doch nicht. Immerhin wurde ihnen versichert, daß in
 diesem Lied wie in »Liese, komm mit auf die Wiese«, das sich
 nur auf die kleineren Ausflüge der 'Bühne' bezieht, das Tempo
 der neuen Zeit« enthalten sei. Dagegen ist den Lesern des

Wagner

L 14

N
1. u. 2. u. 3.

man hätte es für ein Druck- und die fähig gehalten.

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

„Extrablatt“ die Vorstellung, Wien verlassen zu müssen, von einer mehr sentimental Seite nahegebracht und passender Weise das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist verschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückelr vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Dul«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gib'ts so goldige, süße herzige g'wisse Mädeln und
Frau'n wie in Wien!

Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süßig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Auße möcht i.

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen,

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und eiliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilstrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterbenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstarrtlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstlehre einzuheimen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, welcher proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes Heinrich Holek, dessen Beschreibung allein vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut!

Ernst Scheibldreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheibldreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bleibe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwandlungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten allés klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrest,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Scheibelreither.

(Die wird erst gut!) Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei auch ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.



Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Jung sind sie halt

← ~~Nämlich~~ Herr Dr. Hainisch, ~~der~~ Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in den neuen nicht mehr mitkommen, und die ihren eigenen Verfall immerzu mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten. — Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka, mitten im Text von Brammer und Grünwald geistesgegenwärtig, beruhigte das Publikum und wandte sich freundlich lächelnd zur Loge des Bundespräsidenten mit der Frage: »Darf ich weiter-singen?« Das Staatsoberhaupt nickte ~~zustimmend~~ H.

Ja Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen materiellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es ange-langt ist, wieder aufsteigen wird. — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen, Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chetredakteur-Stellvertreter, ginge aber den Staatsanwalt nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknüeten gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das straffrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die Bohemia eine Aufführung der «Letzten Nacht» nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Allibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der Bohemia (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemeinlich schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt mehr in Furcht und Unruhe ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagrafen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener «Erfolg» eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine «Unterlassung» vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. «Der Kriminalfall zerfällt in nichts», wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor-

kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Jung sind sie halt

Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in den neuen nicht mehr mitkommen, und die ihren eigenen Verfall immerzu mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten. — Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

1) Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka, mitten im Text von Brammer und Grünwald geistesgegenwärtig, beruhigte das Publikum und wandte sich freundlich lächelnd zur Loge des Bundespräsidenten mit der Frage: »Darf ich weiter-singen?« Das Staatsoberhaupt nickte. |

1a) Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen materiellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es ange-langt ist, wieder aufsteigen wird. — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen, Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst | 194,

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

endet
Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:
er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘
»mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da
stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem
Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch
genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen
Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung
gesellschaft, einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht.
»temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit«
»glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und
aus dem »hinterlebenden Essayisten« (dem noch ein
Überzeugung, in diesem Punkte glauben könnte, aber
mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine
nimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder
laut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vor-
die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wort-
Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch
späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische
plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein
betragen haben sollte, so wäre es erst recht
Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig
Wenn er sich also damals — neben der sonstigen
vorrteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte.
und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder
gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren,

zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstoßen. — —

Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art den bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind, zusprach:

Die Künstler des Burgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseuffzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und ~~W~~Aufnahmefähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmefähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den Wert, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Malheur und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist ferner, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so außerordentlicher Schauspieler auch Sonnenthal war, so

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der
 viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervor-
 zuzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift,
 die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn
 es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe
 und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren,
 sondern daß der Schreiber seiner psychischen
 Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das
 Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da gehört
 was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von
 Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie
 sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch
 angemerkt hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser
 Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch
 war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen
 der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer
 sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gesendet
 hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt
 wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte
 durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich
 mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne,
 der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über
 Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der
 Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk,
 sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein
 Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz
 wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor
 erhielt durch den Verlag einen besten Dank für
 die freundliche Zusage. »Hier ist der Artikel,
 den ich über Ihre Tepflitzer Vorlesung schrieb.« Ist
 größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für
 die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf
 meine Eitelkeit war noch ein Verlab. Nun, da sie
 bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen
 (bevor die Schuh verbrauch), »ein ganz unbekannter
 junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas
 selbständiger Handschrift ein, berief sich darauf, daß
 andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches
 Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

dürften doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erlebt, daß eine Generation den Stoßseufzer zu hören bekommt: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

Ja, der Reimers!

Fräulein Wagener:

— — Aber wir haben ja unsere jetzigen, unsere lebenden Großen, die uns zur Seite stehen, von denen wir lernen und die wir verehren!

Frau Wohlgemuth:

— — Wer ihn so recht unmittelbar auf sich wirken lassen will, diesen Geist, der nehme die Briefe Sonnenthals zur Hand, der sehe unserer geliebten Wilbrandt, unserem lieben Devrient und Reimers ins Auge. Die ganz Jungen sollen das möglichst oft tun.

Wo gibt's das heute!

Herr Weingartner:

— — Ich will damit nicht etwa andeuten, daß ich das Smoking-Hamlet-Experiment besonders künstlerisch finde, aber ich gäbe doch viel darum, heute nochmals Strakosch, den alten Vortragsmeister, hören zu können, der nie auf einer Bühne auftrat, sondern nur las, mit seinem wundervollen Sprechen aber eine ideale Bühne vor uns erstehen ließ.

Herr Lugnè-Poe:

— — Die ungewöhnliche Wachheit dieses ruhelosen, sucherischen Geistes hatte ihn zum Meister in Lese- und Rezitationsveranstaltungen gemacht, deren Programm er ganz allein bestritt. Eine davon habe ich in Prag gehört. Ich kenne bei uns wenig Künstler, die imstande wären, allein ein Programm so stark zu gestalten, daß es die Menge mitzureißen vermöchte.

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervorzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g' hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angeämütet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gespendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz würde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusendung. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständigerer Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Ob dieses Vorlesungsgenre von den gegenwärtigen Künstlern der »Burg« noch gepflegt wird, weiß ich nicht. Aber ich glaube, daß es den Schauspieler erzieht

Mehr, wenn sie zuhören möchten. Aber gibt's denn so etwas bei uns seit Strakosch und Kainz, daß einer einmal oder sagen wir fünfzigmal im Jahr ganz allein ein Programm bestreitet? Ich bestreite es.

Ein anschlägiger Kopf

ist dieser Herterich, der den Dank des Burgtheaters an die Concordia, von der es sich fatieren ließ, wie folgt formulierte:

Schrifttum und Bühnenkunst sind Schwesterkünste, nicht nur dort, wo sie von Gottes Gnaden sind, sondern auch dort, wo sie Handwerk werden. Wie der Schauspieler neben Rollen, die ihm das Glückgefühl des schaffenden Künstlers vermitteln, auch solche spielen muß, in denen er nur Handwerker sein kann, so muß auch der Schriftsteller manchmal seine Arbeit auf Kommando leisten. Gemeinsam ist beiden auch das Wort. Der Autor wirkt durch das Wort nicht weniger als der Schauspieler, dem es zuerst auf der ersten Probe aus dem Souffleurkasten entgegengeschrien wird, bis es leiser wird und schließlich aus dem Körper des Schauspielers mit solcher Unmittelbarkeit dringt, daß man meint, der Augenblick hätte es geboren. —

Das ist eigentlich geistreicher als es scheint. Er sah nichts als Concordia-Mitglieder vor sich, also Leute, die ihre Arbeit auf Kommando der Herausgeber leisten, und da fiel ihm eben der Vergleich mit seinen Bühnenhandwerkern ein. Auch das mit dem Souffleur stimmt, nur daß bei der Zeitung der Direktor im Kasten sitzt und so lange schreit, bis seine Meinung aus dem Leitartikler mit der gewünschten Unmittelbarkeit dringt. Die Schwesterkünste waren aber beim Festessen offenbar nur durch Vertreter von Gottes Gnaden vertreten, die es nicht auf sich bezogen haben.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Frag-Budapester Liebbling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Es genügt nicht alt zu sein

um geschickt zu werden, lautet der Gedanke, den der Präsident der Concordia, der auch Verse macht, durch ein spitzes Epigramm ausgedrückt hat, in einer Reihe von Strophen, betitelt »Alt und Jung«, in denen er das ihm am Herzen liegende Problem gestaltet, daß man mit der Zeit zu gehen und mit der Jugend fortzuschreiten habe:

Wenn es genügte hier auf Erden,
Alt zu sein, um geschickt zu werden,
So wäre die Schildkröt' der weiseste Mann,
Weil sie zweihundert Jahre alt werden kann.

Hier ist der Beweis insoferne durchaus gelungen, als noch niemand eruiert hat, ob nicht die Schildkröt', die zweihundert Jahre alt werden kann, unter ihren Artgenossen in der Tat die weiseste Schildkröt' ist und ob sie nicht sogar weiser ist als ein Journalist, wenn er zweihundert Jahre alt würde, während unzweifelhaft feststeht, daß sie auch dann noch immer nicht der »weiseste Mann« wäre. Die Zoologie hat ihr Alter feststellen können, aber auf den Grad ihrer Weisheit bisher nicht einmal aus dem Umstand geschlossen, daß sie keine Epigramme macht und gegen die Preßgesetzreform eine mehr zuwartende Haltung einnimmt, gleichmütig und gepanzert gegen jede Drohung, mag sie nun vom Gesetz gegen Erpressung ausgehen oder vom Erpresser.

**Das junge, vorwärtsstürmende, echtste Kind seiner Zeit
und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende,
reife Mann**
oder
Was kostet das:

— Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtsten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Handwritten initials

Handwritten signature or scribble at the bottom of the page

unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervor-zusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da gehört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gependet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeiten gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückzuschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz wurde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusage. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbräunt), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständiger Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

man
 Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte vor den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Unionbank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve hervorzutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und das alte noch nicht abgebaut sein. Es ist zu erwarten, daß jetzt, wo auch in der Justizpflege eine Periode neuer Aktivität begonnen hat, dem Willen der Polizei zum Schaffen und zur Arbeit gerade in einem Fall keine Schranken auferlegt sein werden, wo sie gegenüber einem jungen und etwas unbedenklichen Kind seiner Zeit, das den Verführungen des Wirtschafts- und Zeitungslbens ausgesetzt ist, geradezu Vormundschaftspflichten hat.

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Immerhin eine Standesangelegenheit, wengleich die Schutzvorrichtungen in Wien

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

gewiß so gut sind, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man hat dann fortwährende Laufereien, Budapest muß letzten Versuch bei Steirern machen, ist dabei doch genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen, und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß aner kennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Und da man überhaupt im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von solch einem Pamphletisten die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf »die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappeit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwandlungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaublich schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herr Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Opfer des Berufs

Aber noch eine zweite Frage ist zu beantworten: Wer schützt die Zeitungen vor dem Überfall der Lügen der Pauker und Konsorten? Eine einzige Notiz dieser Notabeln und Milliarden Publikumsgelder gehen in Rauch auf. Der Nationalrat sollte sich einmal mit diesem Problem, mit der Schädigung der breiten Massen durch bewußt falsche Informationen beschäftigen, statt mit der Zuerkennung einer besonderen Privatehre an die Pauker und Genossen — —

So ein armes Opfer wohnt knapp vor dem Krach der Nordisch-österreichischen Bank hinter einem Wandschirm/Sitzungen bei /den und wartet auf die bewußt falschen Informationen des Inseratenauftrags. Als /der Krach eingetreten war, hieß es, er sei bei dieser »faulen und am Tage der offiziellen Empfehlung bereits /salliten/ christlich-monarchistischen Bank /nicht überraschend gekommen/ aber /u, /

von der Absicht geleitet, jede Sanierungsbestrebung notleidend gewordener Banken zu unterstützen, haben wir von den Schwierigkeiten der Nordisch-Österreichischen Bank zunächst keine Notiz genommen.

Bloß, bis zur Stunde des nicht mehr zu verbergenden Krachs, das Inserat für die Front des Blattes. Die »Arbeiter-Zeitung« hat damals den Tatbestand der Verführung durch die Bestecher, die es darauf abgesehen hatten, einen Teil der Milliarden Publikumsgelder nicht nur in Rauch, sondern auch in Inserate aufgehen zu lassen, wie folgt dargestellt:

Dem Kronos-Verlag des Herrn Bekessy (»Stunde« und »Börse«) gelang es noch buchstäblich in der letzten Stunde vor Bekanntwerden des Krachs 50 Millionen zu erpressen, den Restbetrag von rund 900 Millionen wird er bei den Engländern einkassieren müssen.

Der Restbetrag war aber auch schon in Rauch aufgegangen und so wurde von geschädigter Seite festgestellt, daß man in Österreich »in der unerhörtesten Weise hineingelegt und betrogen werden kann«. Wollen wir hoffen, daß der Nationalrat an diesem Problem nicht vorbeigehen wird.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und eiliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Allerlei Feststellungen

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘ bringt in einem Leitartikel die folgenden, fast durchaus im Sperrdruck hervorgehobenen Sätze:

— — Es hat eine förmliche Verschwörung zwischen steirischen Christlichsozialen, ungarischen Monarchisten und deutsch-böhmischen Hakenkreuzlern gegen einen Nachbarstaat bestanden — —

— — Landeshauptmann Rintelen und Landeshauptmannstellvertreter Ahrer haben — — in der Zeit, in der unsere Wehrmänner und Gendarmen kämpften und starben im blutigen Kampfe gegen die Vertragspartner der Herren Rintelen und Ahrer! — —

— — Es ist festgestellt, daß — — Herrn Rintelen und insbesondere Herrn Ahrer — — Es ist festgestellt — — Es ist festgestellt, daß in der Tat auf steirischem Boden die falschen tschechischen Kronennoten erzeugt wurden, mittels deren der Aufstand finanziert werden sollte. — —

Dieser Huber war nicht der erstbeste: er war die rechte Hand der Rintelen und Ahrer. Er war der Organisator der Heimwehr, über die Herr Rintelen verfügt und die Herr Ahrer finanzierte. Daß Rintelen und Ahrer auch von seinen Beziehungen zu Meszaros und von seiner Mitschuld an der Banknotenfälschung gewußt haben, ist nicht erwiesen; das wollen wir also auch nicht behaupten. Ob es aber wahrscheinlich ist, daß sich Huber auf eine so gewagte Unternehmung eingelassen hat, ohne Ahrer, den eigentlichen Chef der Heimwehr, zu unterrichten und ohne daß Rintelen, dessen Spitzel in jener Zeit überall ihre Hände im Spiele hatten, es wußte, darüber möge sich jeder selber ein Urteil bilden! — —

Dieser Leitartikel wird von der ‚Stunde‘ in eingezogenem Passus mit fetten Lettern wie folgt zitiert:

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘ stellt in ihrem Leitartikel fest, daß es nicht erwiesen sei, daß Dr. Rintelen und Dr. Ahrer von den Beziehungen des angeblich kompromittierten Christlichsozialen Franz Huber zu Mészáros gewußt haben.

Aber die ‚Arbeiter-Zeitung‘ unterließ es, nunmehr festzustellen, was sie festgestellt hatte, und dessen, was noch festzustellen wäre: daß das Wissen der Herren Rintelen und Ahrer um die Beziehungen zu Herrn Meszaros nicht einmal so verdächtig wäre wie die Tatsache ihrer Beziehungen zu Herrn Bekessy.

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Der Abeend —!

— — Die Schande blieb bestehen, daß das alte Österreich diesen Mann und sein Talent durch Jahre brach liegen ließ.

— — Daß der letzte Kaiser Österreichs diesen Mann nicht kannte, ist nicht weiter verwunderlich. Bei den Friedensvertragsverhandlungen verstand es Renner, sich seine Mitarbeit zu sichern.

Die Stundee —?

— — Es muß freilich am Grabe dieses Mannes zum Lobe des alten Österreich gesagt werden, daß es Respekt vor diesem Mann hatte und seinem Wissen und seinem Charakter den entsprechenden Spielraum gab.

— — Die Monarchie schmückte ihr altes Heim mit ihren großen Talenten, die Republik läßt sie feiern.

Unbegrenzte Möglichkeiten

verdankt die deutsche Zeitungssprache und -bildung dem ungarischen Zuzug. So erwartet das 6 Uhr-Blatt

daß die ganze unleidige Affäre . . . in Bälde beigelegt sein wird.

(Es meint ~~hier~~ nicht die anhängige Untersuchung nach § 98b.) Der ‚Tag‘, der außer der ‚Stunde‘ heute das elastischste Deutsch schreibt, hat eine Sammlung für eine notleidende alte Dame veranstaltet, die direkt von Schiller abstammen soll, und zwar unter dem Titel

Eine Nachkomme Friedrich Schillers in Wien.

Im maskulinen Fall wäre es wohl ein Nachkomm. (Die Sammlung hat übrigens das stattliche Sümchen von 280 Schilling ergeben, und extra hat noch die Wiener Schiller-Stiftung 10 Schilling zugelegt. Besondere Freude habe aber der alten Dame eine Ansichtskarte der Frau Wohlgemut gemacht mit ihrem Bild und »mit der Legende: ‚Am Tage der Aufführung von Maria Stuart sendet der Großnichte unseres Schiller die Darstellerin der Maria Stuart herzliche Grüße Else Wohlgemut‘*.) Sehr einprägsam ist auch die Aufschrift:

Die Unvergessenen, die noch am alten Burgtheater gewesen sind.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und eiliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Aber das ist gar nichts gegen die Erneuerung des Sprachwesens durch das Analphabetyarentum, an jener Stelle, wo man täglich die interessantesten »Artikel« und über ihnen die packendsten »Titeln« zu lesen bekommt, zum Beispiel:

Ihr läßt den Armen Sünder werden . . .

Die Nase der Kleopatra

war eine ihrer größten Schönheiten und die Familie Brodsky, eine der reichsten in Kiew, wird aufhören, Geschäfte mit Österreich zu machen, wenn solche Dinge vorkommen können:

Dieser Brief war gerichtet an einen Geschäftsteilhaber, der aus ganz bestimmten Gründen Ursache hatte, unzufrieden zu sein, und in der Einleitung dieses Schreibens wird ausdrücklich erklärt, Castiglioni habe die Ueberzeugung, daß dieser Brief niemals jemandem mitgeteilt werden könne. Der Sohn des Automobilfabrikanten Lohner hat offenbar geglaubt, eine gentlemanlike Handlung zu begehen, indem er dieses Schreiben der Verteidigung von Alexander Weiß übermittelte, und diese Verteidigung hat keine Bedenken getragen, ein derartiges Schriftstück, das Privateste des Privat, die intimste Beichte einer vielumstrittenen Persönlichkeit, brühwarm der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es muß gesagt werden, daß, wenn derartige Sitten sich bei uns einbürgern sollten, jedes Vertrauen auf Loyalität, auf persönliche Anständigkeit, auf Hemmungen des Charakters verloren gehen müßte. Wie sollte das Ausland mit Oesterreich noch ein Geschäft abschließen, wenn es möglich ist, daß nach neun Jahren irgendein Schreiben, vielleicht einer tiefen seelischen Depression entspringend, vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt, als Dokument im Gerichtssaale verwendet wird, um einen Zeugen mundtot zu machen und seine Beschuldigungen zu entkräften?

Amerika soll sich nicht abschrecken lassen. Vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt.

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die »Fliegenden Blätter« über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der »Bühne« in

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch verurtheilen, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nicht- bliebe in der Hand des Untersuchers als das straf- rechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theater- direktor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die Bohemia eine Aufführung der »Lezten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Abhis härtenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der Bohemia (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aus- sagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungenügend schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hätte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagrafen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Ertolg« eingetretten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begeben- heiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor- kommt: Sich so zu verstell'n, na da g' hört was dazu.

einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung stand, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts anderes. Nichts ist über ihre private Existenz aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib, oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren »Achtzigerjahre« läßt außer acht, daß in aller Wiener Gemüthlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Krapüte gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, etwas aus der erotischen Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerln ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne‘, dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter die Photographie der Wessely, um sie den Heutigen passend vorzustellen, den folgenden Text:

... die berühmte Sulamith des Burgtheaters
(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)
die mit dem Grafen Desfours-Walderode befreundet war.

Das ist sicherlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch, welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben, damit es einmal festgestellt sei. Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« (gestellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung stand, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts anderes. Nichts ist über ihre private Existenz aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenliebliche keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bild honoriert wurden, hatten Ehre im Leib, oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren »Achtzigerjahre« läßt außer acht, daß in aller Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Krapüle gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, etwas aus der erotischen Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die »Bühne«, dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter die Photographie der Wessely, um sie den Heutigen passend vorzustellen, den folgenden Text:

→ ... die berühmte Sulamith des Burgtheaters
 (was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)
 → die mit dem Grafen Desfours-Walderode befreundet war.

Das ist sicherlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch, welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben, damit es einmal festgestellt sei. Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik

- k m²
 c. x. m²

stellungen — wohlthätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzegebirge und der Brünner Kindertürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpften Bedingungen eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat. Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die »Bohemia« nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständlich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die »Bohemia« annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

*
*
*

»Warum die »Letzte Nacht« in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discriminarum eigentlich gern wissen. Aber man erzählt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodern konnte, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

Hinaus aus Wien mit dem Schuff

der trotz Vorerhebungen nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, ziehen seine Leser, und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuprüfung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr, ~~nebst dem Gastwirt~~ bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblen Bunde zeigt.

H. H. H. H.
1/11



unter dem reich assortierten Buchstaben W, der viel Liebe deckt, einige Muster von dieser hervorzusuchen hatte. Da stieß ich auf eine Handschrift, die mich die Unordnung sehr beklagen ließ, denn es war die Richard Dehmels. Ich öffnete einen der Briefe und sah, daß sie doch nicht von Dehmel waren, sondern daß der Schreiber seiner psychischen Identität mit dem von ihm verehrten Dichter das Opfer gebracht hatte, sich so zu verstellen. (Da g' hört was dazu!) Es war also zwar die Handschrift von Dehmel, aber nun erinnerte ich mich, wie sonderbar mich schon seinerzeit der Widerspruch angemutet hatte, daß die Gedichte, die mir in dieser Handschrift gesandt wurden, von Winder waren. Auch war mir damals der Unterschied aufgefallen zwischen der Umgänglichkeit Dehmels, der seinem Verehrer sogar ein Vorwort zu dessen Gedichten gespendet hat (auf das eben meine Aufmerksamkeit gelenkt wurde), und mir, der ich meinem Verehrer die Gedichte durch den Verlag zurückschicken ließ. Er stellte sich mir als »armer Teufel« vor, den ich nicht kenne, der aber mich kennt, mir deshalb sein Sonett über Menschlichkeit schickt und »weiß, daß es in der Fackel erscheinen wird«. Unser Wissen ist Stückwerk, sagt die Bibel. Da kam ein Brief: »Hier ist ein Aufsatz über Sie aus meiner Feder.« Der Aufsatz würde zum Nachdruck angenommen und der Autor erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Zusendung. »Hier ist der Artikel, den ich über Ihre Teplitzer Vorlesung schrieb.« Ist größerer Undank denkbar als ein Dank, der nicht für die Drucksache, nur für die Sendung dankt? Aber auf meine Eitelkeit war noch ein Verlaß. Nun, da sie bereits genährt schien, stellte sich, nach drei Wochen (bevor die Schuh verbraucht), »ein ganz unbekannter junger Dichter« mit einigen Gedichten und schon etwas selbständigerer Handschrift ein, berief sich darauf, daß andere erklärt hätten, er »sei ein ungewöhnliches Talent«, da aber keine Zeitung etwas von ihm drucken

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann / " / "

— da der § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben. — *u. d. d. d.*

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es »ausgesprochen regnet« und wo uns zu allen Unbilden einer Wiener Zeitungssprache, die frisch von der Gansleber weg redet, noch diese Nuance gefehlt hat.

Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich / " / "

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekäntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne‘ droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wengleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne‘ wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen, und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß! Aber das ist noch gar nichts. »Eine Überraschung« steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche bekommen.

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedröhrt gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Alibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagraphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vorkommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

»Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann«

— da der § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es »ausgesprochen regnet« und wo uns zu allen Unbilden einer Wiener Zeitungssprache, die frisch von der Gansleber weg redet, noch diese Nuance gefehlt hat.

»Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich«

Reinwerk

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne‘ droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wengleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne‘ wahrhaft königlich bewirtete.

*H S
Hypoth*

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

18 =

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen, und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß! Aber das ist noch gar nichts. »Eine Überraschung« steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche bekommen.

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesell war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Vererbung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Überreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbütziges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Schinkensammel, eine Käsesammel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchsokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen ohnehin mit offenem Maul stehen, noch je eine Schinkensammel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange der maître de plaisir zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und bei denen gewiß manch einer auch die Frage am Herzen hätte: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Der Wettergott hatte es diesmal auf uns abgesehen / " / "

denn die Sonne »blinzelte« nur, als sie der Tafel »Ausflug der Bühne« ansichtig wurde. Bereit, es an den Tag zu bringen, kann sie sich mit der neuen Einrichtung nicht befreunden. Das ficht freilich die kleine Schar der Getreuen nicht an, die sich zu entschädigen wußte:

Das reservierte Coupé beherbergte lustige Leute, die sich ohne viel Federlesens über das Frühstückpaket hermachten. 4-4 11 12
Infolgedessen heiterte sich auch das Wetter auf, man ließ sich / " die Sonne ins Gesicht scheinen«, was ihr wohl getan haben muß, »man lief und tollte durch die Wiesen« / und wäre der Herausgeber / , dabei gewesen, so hätte man Fangerl gespielt. Kaum war aber der Humor in seine Rechte getreten, regnete es wieder ausgesprochen.

Schade, daß wir diesmal vom Wettergott im Stich gelassen wurden. u

Umso bedauerlicher, als es vielleicht der letzte Ausflug war. u

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Schinkensammel, eine Käsesammel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milkschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen ohnehin mit offenem Maul stehen, noch je eine Schinkensammel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute gefantzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange der maître de plaisir zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und bei denen gewiß/manch einer auch die Frage am Herzen hätte: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

»Der Wettergott hatte es diesmal auf uns abgesehen«

denn die Sonne »blinzelte« nur, als sie der Tafel »Ausflug der Bühne« ansichtig wurde. Bereit, es an den Tag zu bringen, kann sie sich mit der neuen Einrichtung nicht befreunden. Das ficht freilich die kleine Schar der Getreuen nicht an, die sich zu entschädigen wußte:

Das reservierte Coupé beherbergte lustige Leute, die sich ohne viel Federlesens über das Frühstückpaket hermachten.

Infolgedessen heiterte sich auch das Wetter auf, man »ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen«, was ihr wohl getan haben muß, »man lief und tollte durch die Wiesen«, und wäre der Herausgeber dabei gewesen, so hätte man Fangertl gespielt. Kaum war aber der Humor in seine Rechte getreten, regnete es wieder ausgesprochen.

Schade, daß wir diesmal vom Wettergott im Stich gelassen wurden.

Umso bedauerlicher, als es vielleicht der letzte Ausflug war.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstarrtlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebbling

endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbioniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Gleichberechtigung vor dem heiligen Ulrich

den »anzurufen« bisher das humorige Vorrecht deutscher Seefahrer war, erscheint durch die Hakoah erstritten, die beim Wettkampf mit anderen Körperschaften im Sieg wie in der Übergabe dem Vollklang ihres Namens gerecht wird. Das Heroentum des Fußballs ist längst keine göttliche Angelegenheit mehr und da ein Zeitalter, dem die animalia nicht nur nicht turpia, sondern honesta sind, jedweder Art von körperlicher Verrichtung sympathisch gegenübersteht, so ist es schon begreiflich, daß man mit einer gewissen Spannung die Berichte verfolgt hat, wie eine sonst erprobte Mannschaft den Stürmen der Überfahrt erliegen ist. Der auf dem Festland zurückbleibende Zeitungsleser kann sich an den Schilderungen der reichen Mahlzeiten auf hoher See nicht satt lesen, aber es stellt sich heraus, daß er damit nur die Schadenfreude an den unausbleiblichen Folgen nährt, und die Belustigung über das Vomieren ist den Nationen so gemeinsam wie der Zustand, den die Natur vorgesehen hat, um den ~~Nicht~~ ^{H. L. = U. =} betroffenen durch ein Überlegenheitsgefühl zu entschädigen. Hätte sie es so eingerichtet, daß auch die Zeitungsleser, denen diese Dinge beschrieben werden, sich übergeben, so wäre das Leben gar zu monoton. Wer sich indes noch an das Heldengedicht erinnert, in welchem die Neue Freie Presse die Nahrungsaufnahme, die Verdauung und insbesondere die Seekrankheit sämtlicher Mitglieder des Männergesangvereins einst geschildert hat, wird der neuen Journalistik, die den Amerikafahrern der anderen Konfession die gleiche Aufmerksamkeit erweist, das Lob nicht versagen können, daß sie, mit aller Reib sackl-Tönen und mit allen Motiven der Garderobe wie der Toilette, an eine große Tradition anknüpft. Man lese nur, wie da an einer Stelle, wo auch sonst geschrieben wie gespießen wird, einer dieser Seefahrer ausschweif:

— — Abends nahmen wir das erste Essen am Schiff. Wir aßen vier Stunden lang, die unmöglichsten Speisen, die wunderlichsten Seetiere, die exzentrischesten Gemüsespezialitäten. Nach dem Essen begab man sich in den Spielsaal, wo tarockiert wurde. Einige leibhaftige Amerikaner wurden in die Mysterien dieses spezifisch wienerischen Kartenspiels eingeweiht. — —

10 L. p. 187

H. m. g.

1. k. d. g. / 1. k. d. g. / 1. k. d. g.

1. d. r. / 18

1. k. d. g. / 18

[Handwritten scribbles]

10

H. L. = U. =

10

1. k. d. g. / 18

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Wegner II flirtet mit einer Engländerin, Gold nimmt Drucker und Nemes das Geld beim Domino ab. Um 12 Uhr geht alles ins Bett. Alles ist noch gesund. Am Morgen des zweiten Tages verspätet sich die ganze Gesellschaft zum Frühstück.

Jetzt setzt der eigentliche Humor ein. Gleich wird's herauskommen.

Um 9 Uhr soll alles gegessen haben. Da nimmt man nur drei Mahlzeiten ein. Frühstück um 9 Uhr, Mittagmahl 1 Uhr, Nachtmahl 7 Uhr. Die letzte Mahlzeit ist die ausgiebigste. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht,

unser braver Grünfeld sei das erste Opfer
der Seekrankheit

geworden.

Fett gedrückt, eingezogen, man sieht den Grünfeld förmlich in der Kajüte liegen. Erinnert man sich noch, wie der Bahnbrecher von anno dazumal verherrlicht wurde?

Der erste Seekranke war Herr Sild schon in den ersten Tagen der Reise und laboriert seither noch immer daran.

Grünfeld scheint sich den Ovationen entzogen zu haben.

Er leugnet zwar, wir glauben ihm aber nicht. Am zweiten Tag ist die See bewegt.

Aha!

Von unserer Expedition, die aus einundzwanzig Leuten besteht, kamen nur mehr zehn zum Essen. Am Abend gar nur sechs. Die Seekrankheit wütet unter den Hakoahnern. Gegen diesen Sturm kann auch der Hakoah-Sturm nichts ausrichten, geschweige denn die Verteidigung. — —

Am dritten Tag sind wir schon alle seekrank. Krausz geht es so schlecht, daß er sein Lager ständig an der Schiffsbarriere aufgeschlagen hat. Sitzungen werden abgehalten, zwecks Bekämpfung dieses Übels. Doch wir können zu keinem Resultat gelangen. Zeitweilig stehen alle einundzwanzig Mann an der Barriere. Halt, nur zwanzig, denn Scheuer liegt den ganzen Tag in seiner Kabine, wo er Kolumbus inbrünstigst verflucht.

Anstatt zum heiligen Ulrich zu beten; die Juden können sich eben doch nicht so schnell hineinfinden.

Die Seefestesten unter uns sind noch: Gutmann, Drucker, Grünwald, Schwarz und die beiden Doktoren. — —

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerfragliche

Die Liste der Ua-Bemerkten — nomen est abdomen — wird fortgesetzt:

Dr. Rosenfeld ist unter die Seekranken gegangen. Pollak rennt tagaus tagein das Schiff entlang/

Aber aus anderen Gründen, es ist keine Privat-, sondern eine Familienangelegenheit:

zeigt jedermann, ob fremd oder bekannt, das Bild seiner Frau und seines Kindes: »Ist sie nicht süß, nicht goldig?« Schönfeld ist nicht in bester Laune. Wegner I erklärt nach noch zwei solchen Tagen in Agonie zu verfallen. Fabian hält fest seinen Magen. Gutmann, Drucker und Schwarz sind noch die einzig Überlebenden. Dr. Felix hat sein »Essen für vier« eingestellt. — —

Jener Fabian könnte wie er ist die Amerikareise des Männergesangvereines mitgemacht haben. Pollak wäre aufgefallen. Der Ausruf: »Das heutige Tagblatt möcht i haben!« ist nicht vernommen worden, auch nicht mit der Variation »Die heutige Morgenzeitung«. Die Frage: »Bitt schön, wie komm i denn auf den Franziskanerplatz?« ist nicht gestellt worden, auch nicht mit entsprechender Berücksichtigung des Morzinplatzes. Sonst aber ist jede Nuance des Humors von damals vertreten und man hat den Eindruck, daß jene unvergeßliche Amerikafahrt der Bodensändigen/und darum von Natur nicht Seefesten/ den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, einfach ins Jüdische übersetzt wird. Man mag aber auch erkennen, wie nichtig aller Glaube an die Gegensätzlichkeit der Menschenrassen ist, von nichts bedeckt als von der unpolitischen Phrase. Die wahre/Geistigkeit, die sich in den Belangen der Verdauung bewährt und die schon bei der bloßen Vorstellung dieser Angelegenheiten/zum Humor eint sie alle vor der Barriere.

a / d

/ s

helt 23
lett

— nur

Heute

L (der
hofflich
sein
mag)

(L),

+ d

~~Handwritten scribble~~

Handwritten notes: Hinzufügen, 1/17/18, etc.

Handwritten signature: H. Ausband,

Wie man's macht, ist's nicht recht

»Ein ganzes Heft über Shakespeare und kein Wort von dem, was er vorausgewußt hat!«

»Ein ganzes Heft über das, was er vorausgewußt hat, und kein Wort von Shakespeare!«

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Da steh' ich nun, ich armer Tor

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt. . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erlehte Geist« um den »Faust« schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schauernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er den Vers nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn ~~er~~ nicht lautete: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«, sondern ». . . nicht ich!« Sonst könnte der Geist wirklich nur schauernd sagen: »den du begreifst«. Natürlich wären (was aber weder jener noch der Schauspieler begreifen und treffen würde) beide Worte zu betonen, das heißt: das zweite zu betonen und das erste nicht unbetont zu lassen. Dem äußeren Sinn der Stelle ~~entspricht~~ aber der Schauspieler mit der ausschließlichen Betonung des zweiten, und »fälschlich« hat nicht dieser deklamiert, sondern Herr Liebstöckl kritisiert. Einen Vers nicht begreifen, ist schließlich jedermanns Recht, aber ~~einem~~ ^{1-jährig} andern daraus einen Vorwurf machen ist das Vorrecht des Kritikers.

1-jährig
Kor

Herrn

1-m

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgearbeit hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebbling

endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserschöpfung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Pretiosen

je
Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner tiefen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleiche.

2
Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine vorhandene, wengleich seltene, in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der auf einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer anti-quarischen Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute st: schweigen machen, beschwichtigen, also die Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, geleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn), als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«: wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle oder sie an ihr messe;

→ f
~~→ f~~

Handwritten mark

Handwritten mark

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilstreit referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterübenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« (er war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmaßigen, Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mitbröniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«; aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der selteneren Bedeutung gefunden und diese mißverstanden, oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. — Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, eine von jenen, mit welchen ich mich abgebe; aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch/der Weltliteratur einem andern gleiche, so glaubt er schon mit einem Fuß in dieser zu sein. Aus der wievielten Hand jedoch selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nie feststellen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß solche Leute dann für Paris und London selbst schon zu ihr gehören. Sie machen dem Leser die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväter Hausrat, neuzeitlichem Zierrat und sonstigem Unrat, und heben den Zeitgenossen liftartig auf ein Niveau, das er unten nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder, und technische Hindernisse sind unschwer ausgeglichen.

W

h
/ "
/ "
- 1
- 1

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

— — Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte. Nämlich der Herr Brönnen.

— — Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Yamum

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einsigen Verführung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebbling

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbrüdiges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktire alle Arbeiten einer Sekretärin. 22

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren den Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die andere Frage an den Dichter üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item/ 1:

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit. Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt. 20

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht/ in die Maschine/ oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mit meinem Federhalter mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden. 1 Schrift

Schon damals/ /!

Aus der deutschen Musikzeitschrift 'Die Musik':

Seitdem Marchettus von Padua um 1300 die Einführung chromatischer Töne gelehrt und durchgeführt hatte und die Chromatik von Komponisten des 16. Jahrhunderts, wie beispielsweise Cipriano de Rore, künstlerisch vertieft und ausgebaut war, gerieten die Kirchentöne stark ins Hintertreffen

Das änderte sich erst wieder, als man Kanonen aus Kirchenglocken machte.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch, von einem Geheimen Rat und einem offenen General der Infanterie, betitelt »Der deutsche Kronprinz, ein Stück Weltgeschehen«, angekündigt als »das Buch des ehrlichen Historikers und des unbestechlichen Militärs, ein Buch für Wahrheit und Wahrhaftigkeit«:



Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donau-
eschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden
Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch ansständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgearbeit hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterließenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstausg. bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebhaber endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopfe fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbütziges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußstritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschleibt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun ~~eine~~ große Schicksalswende, ~~mindestens~~ die des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase ~~sein dürfte~~, während in Wahrheit kein Hund vom heimatischen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. ~~Sechs~~ Uhr — was gibt's denn heut für eine Sensation? In fetten Lettern:

Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. Doch wenn's Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer aber sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der »Vorwärts« meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen dürfte, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie ändern

7 84

Handwritten scribble

→ 1

r

→ 6

r. 60

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefaßt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterließenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstausnahulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Kräuschen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

die beiden deutschen Staaten Europas
verbunden bleiben durch gemeinsames
Volkstum, gemeinsame Kultur, gemein-
same geschichtliche Vergangenheit.

Bin beruhigt. Und wem verdanke ich dies Bewußtsein? Hat eines der Staatsmännlein, die sich da auf Völkerunkosten zu Gastereien zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stamm-tische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall ^{H 4} entsteht die Welt, und geht zugrunde, denn Lettern werden zu Blei. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden in dem Maße an ihr unbeteiligt sind, als ihre Zuschauer beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner Gehilfen braucht, das völlige Stachelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Tat und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese ver-stunkenen Kolumnen, denn siehe, mitten im politischen Text behauptet ein Nachtkaffee, es sei nicht nur künstlerisch ausge-stattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen ^{H 6} hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen

und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder
 vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte.
 Wenn er sich also damals — neben der sonstigen
 Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig
 betragen haben sollte, so wäre es erst recht
 plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein
 späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische
 Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch
 die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wort-
 laut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vor-
 nimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder
 mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine
 Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber
 aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein
 »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und
 »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit«
 gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht.
 Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung
 genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen
 Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch
 stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem
 »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da
 er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘
 erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:
 Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen
 Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Frag-Budapester Liebling

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewalt-
 prinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen
 anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen.
 Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager
 Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob
 sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang,
 deren Einheit von Wort und Sinn alles was die
 Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges
 Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alters-
 erscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und
 wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick auf die jovialen und fidelen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinewegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letterschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

m

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilstrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbötiges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist Saltens Sache nun nicht.
Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt
und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer »selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Salten natürlich schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. Wem sagen Sie das!, fühlt Salten, der das kennt:

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit geiecht, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin. »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Erst beim Weggehen: halt, wie wär's —? Aber bis dahin — keine Ahnung hat er gehabt! »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Auch seine Vorliebe für alles Brausende hatte ihn zu dem Manne geführt, der auf dem Hradschin unter einem Jubel eingezogen ist, der an Saltens stärkste Erlebnisse aus den Zeiten der Kaiserparaden erinnert. Und da stellte sich überdies noch heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und sooft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Salten, wenn mich nicht alles an ihm trägt, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Wilhelm wie an Franz Joseph. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, akkurat wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich und obgleich es ihm also stachelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

Solche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich einmal ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Salten entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das er vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich der Herr Castiglioni, der ja atuch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Fliegen mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas altbackenen Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler sicht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das freilich nicht sein, da wohl im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. Ob Castiglioni in den Augen Saltens ein bedeutenderer Mensch ist als Masaryk, erfahren wir nicht. Kein Zweifel aber wird darüber bestehen, daß sein Badezimmer noch heute bedeutender sein dürfte als das Masaryks, welches zu schauen und mit kaiserlichem Maß zu messen Salten gewährt war. Freilich, die tiefe Gesetzmäßigkeit jeglichen Wandels und jeden Umsturzes, die sich auch an Castiglioni bewährt hat, dürfte es unmöglich gemacht haben, daß dieser bedeutende Mensch noch heute mit einer marmornen Badewanne reist, und ihn darauf angewiesen haben, zu Hause in Marmor zu baden. Ein Monstrum imperialistischen Prunkes, wie es weder je einem Potentaten seit Nero noch dem Präsidenten der tschechoslowakischen Republik nachgerühmt ward und eben nur von der Bahnverwaltung einer in Schieberehrfurcht ersterbenden österreichischen Demokratie geduldet werden konnte, dürfte wohl nicht mehr vorhanden sein:

Man meldet aus Arad: In der hiesigen Waggonfabrik »Astra«, deren Präsident der Wiener Finanzmann Camillo Castiglioni ist, wurde kürzlich nach 1½-jähriger Arbeit der neue Salonwagen Castiglionis fertiggestellt. Der achtsachsige Waggon ist 28 Meter lang und enthält drei Räume, und zwar ein Empfangs-, ein Arbeits- und ein Schlafzimmer nebst Badekabine. Das Mobilar besteht aus Zedern- und

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Ebenholz, ebenso die Tafelung des Waggons. Das Badezimmer ist in Marmor gearbeitet und die Badewanne wurde aus einem einzigen Block Marmor hergestellt. Die Selbstkosten der Fabrik bei der Erzeugung dieses Salonwagens betragen 25 Millionen Lei. Der Salonwagen wurde vor drei Tagen nach Budapest überführt, von wo er nach Wien geht. Die Transitgebühren durch Ungarn beliefen sich auf nicht weniger als 40 Millionen ungarische Kronen.

Auf weit mehr die Gebühren für eine Presse, die von solchem Greuel der Zivilisation, das über Millionen von Kriegsleichen fuhr, mit verklärten Augen berichten konnte, und gar die von der Nachkriegswelt bezahlten Gebühren für das Transit einer Gloria mundi. Aber wengleich Phaeton mit seinem Sonnenwagen Pech gehabt hat und beinahe die Erde zugrunde gerichtet hätte, für einen Sammler großer Erlebnisse bleibt's doch eine schöne Erinnerung. Mag Castiglioni auch nicht mehr das sein, was er einmal war, Salten bewahrt ihm die *Treppe*, schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Theilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtsten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart *harrt Salten* der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von der Vorstellung nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

*da aber ~~mit~~ mit ~~afar~~ ~~mit~~ ~~afar~~ nur den ~~kleinen~~ ~~Handel~~ ~~genie~~ ~~erhalten~~
wird,*

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Notizen

Daß Arbeiter zum »Autowildling« zu führen ein Verbrechen ist, besagt noch beiweitem nicht, daß es eine Wohltat sei, sie zu »Gabriel Schillings Flucht« zu führen. Es ist wohl die unwirtlichste Station auf Hauptmanns öder Strecke, die von den »Einsamen Menschen« ausgeht, und also die schönste Gelegenheit für kritische Tiefseeforscher wie Herrn O. K. von der Arbeiter-Zeitung, mit dem nie derselben Ansicht zu sein die Landratte freut.

Eines der feinsten psychologischen und zugleich dramaturgisch gut gebauten Stücke Gerhart Hauptmanns, »Gabriel Schillings Flucht« hat nun auch das alte Burgtheater in seinen Spielplan aufgenommen.

Wem außer Herrn O. K. würde es einfallen, das neue und dieses neue Burgtheater »das alte Burgtheater« zu nennen? Er ist unzufrieden mit der szenischen Verwässerung eines Werkes, das aus nichts als Wasser besteht, dem aber nach seinem Gefühl eine »großartige Poesie der pantheistischen Flucht der Persönlichkeit ins All des Meeres innewohnt«, und meint mit Recht, es sei »höchstwahrscheinlich gar kein Bedürfnis, »Gabriel Schillings Flucht« in Wien zu spielen«, ein Werk, das »hier doch nur als mystisch verwässerter Ibsen gewertet werden« könne (als was denn sonst?) und dessen Sinn

den Landratten des Binnenlandes ewig verhohlen bleiben wird, weil es eben zu Wien nicht »wafelt«.

Dafür schwafelt es zu Wien umso mehr, und Hiddensö hat wieder den Nachteil, daß man dort diesen neudeutschen Malermeistern und Bildhauern begegnet, wie dem sexuell ungeborstenen Herrn Mäurer und dem problematischen Herrn Schilling, der, selbst halbnackt, seine Sehnsucht in die Worte kleidet: »So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Satzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr!« und mit dem Ruf davonstürmt: »Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!« (Vorhang). Daß da einem

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist«, und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

33 p. h. d.

pantheistischen Sozialdemokraten wohligh werden muß, versteht sich. Aber eine Landratte sein und im Theaterparkett nicht seekrank werden, wäre unbegreiflich.

*

Demselben fällt zu der letzten Spottgeburt eines impotenten Theaters, dem Hamlet im Frack, das Folgende ein :

Selbstverständlich ist das Theater kein historisches Museum, und die ehemalige geschichtliche Meinigerei ist fast auf allen Bühnen längst wohlthätig auf wenige charakteristische Andeutungen abgemildert worden. Wir sind ja auch durchaus gewohnt, uns Hamlets große Monologe, ja ganze Szenen von Rezitatoren im modernen Gesellschaftskleid vortragen zu lassen, sind dabei ganz auf Ton und Gebärde eingestellt und werden durch Smoking, Frack oder Schneiderkleid im Kunstgenuß nicht gestört. So vermochte auch Moïssis weicher, in Nervosität vibrierender Hamlet . . in allen Szenen, wo es sich um das Wesentliche, um das Seelische handelte, das moderne Kleid vergessen zu lassen.

Ich kann nicht leugnen, daß auch ich heuer im Architektensaal den »Hamlet,« und sogar den ganzen, nicht im Kostüm, sondern im Schneiderkleid vorgetragen habe.

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthausaal, 6. April :

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. Wiederholt: das Lied der Boulotte »Ha, wie sie schauen, wie sie gaffen« (in Nr. 717—723, S. 99, Z. 7 v. u. mit »Soll ich, soll ich nicht?« verwechselt), die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

5a

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißen Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

37 P. 111

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150 jährigen Bestandes des Burgtheaters.

Zum ersten Male:

Shakespeare: Macbeth.

Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.

Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:



Charlotte Wörner

An die löbl.

Direktion des Burgtheaters

Wien I.

Wie aus Repertoire-Notizen zu entnehmen ist, plant das Burgtheater, in der Reihe der Festspiele zur Feier des 150 jährigen Bestandes am 10. April Shakespeares »Macbeth« aufzuführen.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Herr Karl Kraus hat, bevor ihm dieser Plan bekannt war, auf den 9. April eine Vorlesung des gleichen Werkes, als Abschluß seines III. Zyklus des »Theaters der Dichtung«, angesetzt. Da er nun annimmt, daß dieses zufällige, aber günstige Zusammentreffen, den Darstellern der geplanten »Macbeth«-Aufführung nicht unwillkommen sein dürfte, so beehre ich mich, denselben, soweit sie nicht durch Spielverpflichtung am Abend des 9. April verhindert wären, Karten in beliebiger Anzahl für den »Macbeth«-Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Ich ersuche die sehr geehrte Direktion, mir freundlichst bis zum 2. April mit Benützung des beigelegten Kouverts mitteilen zu wollen, wie viele Karten sie beanspruchen würde.

In Erwartung einer gefl. Antwort zeichnet mit
 vorzüglichster Hochachtung
 Richard Lányi

Das Burgtheater hat von diesem Entgegenkommen keinen Gebrauch gemacht, ohne ein Wort der Ablehnung, des Bedauerns oder Dankes für die doch bekundete Absicht, noch im letzten Augenblick zu helfen. In der Einbildung, nicht nur eine Kunststätte, sondern auch eine Behörde zu sein, benahm es sich nicht anders als ehemals das k. k. Unterrichtsministerium, dem ich die Reparatur des vom Burgtheater beschädigten Lear vor einem Schülerauditorium anbot. Gleichwohl wird in künstlerischen Dingen immer das größere Vermögen und nicht die größere Unhöflichkeit entscheiden. Jeder gibt was er hat, und wenn ich schon nicht vermöchte, die Burgschauspieler durch einen Ring anzulocken, so bin ich doch überzeugt, daß sie sich zu einem Vortrag des Macbeth durch Herrn Lippowitz drängen würden. Billigerweise muß freilich zugegeben werden, daß es nicht nur zu spät gewesen wäre, sondern daß ich auch bei hinreichender Zeit und in langer Proben dem Macbeth-Ensemble kaum mehr als die sinngemäße Betonung der schwierigen Verse beigebracht hätte. Immerhin wäre die Teilnahme von Schauspielern an meinen dramatischen Vorlesungen — die »aus eigenen Schriften« meide ich selbst tunlichst — aus dem Grunde nutzbringend, weil sie zur Entmutigung, zum Nachsinnen über eine falsche Berufswahl, ja zur Erkenntnis der Aburtditat des ganzen heutigen Theaters beitruge. An den Darbietungen des »Theaters der Dichtung« konnen die Kunstfaktoren Wiens nicht anders vorbeikommen als indem sie ihnen fernbleiben. Denn solches Maß von Unbewegtheit und von Mangel an Scham traue selbst ich ihnen nicht zu, daß sie sich

Grün
 —
ich
 —
hansjens
 /pt

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

70

Coryn

~~Canach~~ noch in den Rollen ihrer Kunstbetätigung und Kunst-
 beurteilung gefallen könnten und daß es auf Brettern wie
 in Spalten wie bisher weiterginge. ~~Wenn~~ diese Annahme
 auf einer übertriebenen Selbsteinschätzung und jener Eitelkeit
 beruhen sollte, für die ja hinlängliche Verdachtsgründe
 vorhanden sind, so brauchten sie nur persönlich sich den
 Beweis ~~gegen mich~~ zu verschaffen. Aber eben die Furcht, daß er
 ihnen mißlingen könnte und daß mein Größenwahn nur eine
 bescheidene Vorstellung des Erlebnisses ~~bietet~~ bestimmt sie,
 diesem in weitem Bogen auszuweichen. Der Unehrlichkeit, sich die
 Ohren außerhalb des Vortragssaales zu verstopfen, wollen sie
 sich schuldig machen, denn an Ort und Stelle, das fühlen sie,
~~würde~~ es ihnen ~~nicht~~ ~~gelingen~~. Die Schauspieler könnten von mir
 viel Schaden profitieren, und das eben möchten sie nicht. Hätte
 ich so viel Zeit wie sie, ich wollte mir die Gelegenheit, ihren
 Macbeth zu hören, schon nicht entgehen lassen. Wie immer aber
 der Eindruck wäre, ich würde gleichwohl das Burgtheater, dessen
 Vorzug heute die schlechte Akustik ist, für die erste deutsche
 Bühne halten, gemessen an dem Zeitvertreib, der sich jetzt
 in ~~deutschen~~ Bühnenräumen abspielt und der mit einer
 Darstellung nur noch die lokale Gelegenheit gemein hat. Freilich,
 Jubiläen zu feiern und die Vergangenheit heraufzubeschwören,
 ist purer Übermut. Von den 150 Jahren sind 25, in denen die
 Größe des Burgtheaters im Foyer beruht hat, glatt zu streichen,
 und über dieses Vakuum führt keine Brücke zur Vorzeit. Selbst
 die feierliche Schließung käme ~~schon~~ zu spät.

Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)

Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/28 Uhr:

I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem
 Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telefon /
 Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und
 Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.

II. Definitionen / Optimismus / Inschritt: Bekessys Sendung /
 Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

III. Traumstück.

Begleitung: Bruno Hartig.

„Tagblatt“, 11. März: »Karl Kraus, Zu seiner Vorlesung in Linz am
 12. April« von Hans Ziegler; ebda., 14. April: »Karl Kraus in Linz« von G. S.

H. H.
 H. H.
 H. H.

H. H.
 H. H.

H. H.

H. H.

72 71
 24 71
 ms.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgearbeit hat. Daß das journalistische Mittel Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Äußerung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterlistigen Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »kämpferamtvollster Barbarenhasser dieser Zeit« »genießbar«), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte, getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Etwa noch bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapest-Liebhaber

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen laßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

71

Paris

Sorbonne

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)

Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:

I. Der vergessene Krieg (Vorwort zu einer Berliner Vorlesung Nr. 546-550, S. 21). — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthal-film. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.

II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Schon die Ankündigung hatte den Effekt, die Stätte, an der Herr Kerr aufgetreten war, zu entsöhnen:

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:

I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).

II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:

I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706-711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Fadens) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben. II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/25 Uhr: Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/25 Uhr:

I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.

II. Frank Wedekind: Totentanz.

III. Karl Kraus: Traumtheater.

Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.

„Comœdia“ 18. April (»Karl Kraus à Paris«); „La volonté“ 22. April; „L'Europe Nouvelle“ 24. April.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterließenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« (gesellschaft war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Eristanlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen laßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

72

Wagner

Der Blick auf die unholde Gegenwart muß zu einem Stück Burgtheatergeschichte zurückkehren, das in einem von der Tagespresse noch nicht einmal erwähnten Buch enthalten ist: Josef Lewinsky, Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur von Helene Richter (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien—Leipzig—New-York). Ein Buch, das sich den Sonnenthal- und Gabilon-Erinnerungen mit der Gabe lebendigster Darstellung von Zeit und Persönlichkeit anschließt und mit einem im heutigen Wien überraschenden und des vornehmen Gegenstandes würdigen Wortgefühl. Alle, die ihn gekannt, und besonders die ihn nicht gekannt haben, sollten es lesen, um den Weg zu ermessen, der zum Abgrund des Theaterwesens von einem Kulturmilieu führt, worin das Wunder möglich war, daß sittliche Leidenschaft, Kraft des Willens und Wirksamkeit des Geistes der kargen Natur die Potenz zu genialer Schöpfung abrangen, und woraus das Rätsel resultiert, daß dieser Inbegriff der Seelenreinheit in der Kunst der Scheinbarkeit zum vollen Ausdruck gedieh. Das Staunen, daß dieser aus der Einheit sittlichen Wesens und unerbitlichen Kunstverständes gebildete Denker im Element der Bühne gelebt hat und, obschon vielleicht der körperlich geringste, als einer der größten Vertreter seines gesegneten Zeitalters, wechselt mit der Verwunderung, daß der Reichtum der tausendmal verwandelten Gestalt noch den Schatz eines schriftstellerischen Vermögens übriggelassen hat, der in den Aufsätzen und Tagebüchern geborgen ist und dem keine kritische Leistung von heute zu vergleichen wäre. Wie er die Größe des »Lebt wohl« in der Darstellung durch Anschütz, den hohen Augenblick, an den er selbst in seinen besten Zeiten hinanreichen mochte, literarisch nachgebildet hat, ist hier einmal zitiert worden. Und wie schön ist, aus seinen schönen Beziehungen zu Otto Ludwig, was er über die letzte Stunde ihres Zusammenseins, über den Abschied von dem Verlöschenden, zu sagen hat:

1/2

Höflich

1/4

1/2

Tausend Wünsche drängten sich uns noch auf die Zunge, tausend Hoffnungen würden lebendig. Die Kinder waren da und er herzte noch mit rührender Zärtlichkeit seine kleine, reizende Cordelia, die an seinem Lager stand. Es liegt immer über seinem ganzen Wesen ein so warmes, goldiger Ton von innigster Liebe zur Herrlichkeit der Welt,

1/2

1/2

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und eiliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hätte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« »gemäß war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaufrichtig bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapest-Liebhaber

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen, Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

73

zu den Menschen und zu seiner Familie, welcher dieses erhabene Menschenbild göttlich rein und mustergültig in meiner Seele fortleben läßt. In gehobener Stimmung, im durchdringenden Gefühl, was wir einander für alle Zeiten geworden, wie wir auf ewig verbunden, küßten wir uns, und mich mit beiden Händen fassend, sagte er mir Lebewohl. Wirchieden mit innigster Sehnsucht eines raschen Wiedersehens. Die Frau begleitete mich ans Tor, und ich sandte dem Tefren noch tausend Grüße meines wehmütvollen Herzens. Ich trenne mich von Jahr zu Jahr schwerer von ihm.

Mul

Ein Schauspieler. Ob einer der Kollegen, die heute ihren Körper der Empfehlung von Schnaps und Toiletteartikeln darbieten, solches Ausdrucks solcher Gefühle fähig wäre? Der hereinbrechende Geist des Wegwurfs hat, nach dieser für alle Zeiten vorbildlichen Lebens- und Kunstführung, die ehrwürdige Gestalt selbst nicht verschont. Die unbegreifliche Deckung menschlicher und künstlerischer Fülle, vorweg glaubhaft in dem gigantischen Redner, war am Ende jenem Zweifel ausgesetzt, mit dem die Zuchtlosigkeit nur sich selbst beglaubigt, um in der Region einer niedrigen Natur das ihr Unerreichbare als »epigonisch« abzutun. Schon 1883 erkennt Lewinsky, daß das Burgtheater »den Preßbuben« ausgeliefert sei; immer offensiver wendet sich diese Vertretung des Zeitgeistes gegen den, der zeit seines kunstgeweihten Daseins keinen Weg zu ihr gesucht hat. In einem herausfordernden Fall, da der Ton von Herrn Bahr und dem zur Zunft gesellten ehemaligen Burgtheaterdirektor angegeben war, tat ich das Meinige zur Abw. hr, worüber die Biographie (S. 291) aussagt:

Armen

— — Aber konnte man über verschiedene Ansichten verschiedener Meinung sein, so gab es über Burckhards ungebührliche Form nur ein Urteil. Karl Kraus zog ihn dafür in seiner Zeitschrift »Die Fackel« zur Rechenschaft (26. Mai 1902) und druckte später als Genugtuung für den gekränkten Meister Stanislaus von Koźmians »Burgtheater 1873« ab, das eine vortreffliche Würdigung Lewinskys enthält. Lewinsky, dem das Heft zufällig in die Hände fällt, erstaunt, seinen Namen in einem Tone der Anerkennung/ zu finden, den er seit Jahren nicht mehr gewohnt wäre (an Karl Kraus, 1. April 1905).

12

H. Kraus

Und an eine andere Adresse schrieb er darüber:

Ich bin eine solche Behandlung von Seite der Presse seit Jahren gewohnt und ahnte gar nicht, daß dieser Ton bemerkt werde.

10

Nach der Biographie hat Lewinsky Sätze, die er an mich geschrieben hat, »ins Merkbuch« eingetragen. Ein Irrtum ist

11
H. Kraus

«Ich beginne hier ein freundl. Bescheid zu geben, » sagt er wiederum in d. p.

Armen

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

74

jedemfalls die Mitteilung, daß die Abwehr der Fackel, die tatsächlich der Kritik Bahrs gegolten hat, durch die seines Freundes angeregt war. Nach Lewinskys Tode waren in der Fackel (Nr. 221, 9. März 1907) vier Briefe von ihm veröffentlicht, von denen zwei sich auf Kürmberger beziehen und die zwei andern, jenes Entreten betreffend, als ein Kapitel Burgtheatergeschichte wohl wert sind, mit den erläuternden Bemerkungen einem in Remiszenzen völlernden Wien vor die Augen gerückt zu werden:

in
im

Ein Teil der Wiener Kritik hatte sich gegen den schon damals leidenden Meister, der in der denkwürdigen »Peer Gynt«-Vorstellung des Akademischen Vereines den Dovre-Alten in der Maske Ibsen's sprach, höchst unanständig benommen. Ich wies (in Nr. 104) die Rüpeleien zurück, in denen die Wiener Literaturkritik — just jene, die jetzt am tiefsten erschüttert tut — gegenüber einem Lewinsky seit dem Tage schwelgte, da dieser, wie ich schrieb, »sich erkühnt hat, die alten Burgtheaterschätze gegen den Einbruch des Vandalen Burckhard zu schützen«. Lewinsky antwortete:

7. Juni 1902.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben unlängst eine so wohlwollende Gesinnung für meine Person an den Tag gelegt, daß ich mich veranlaßt fühle, Ihnen bestens zu danken. Übrigens habe auch ich nicht gewußt, daß die Ibsen-Maske im Vaterlande des Dichters bei dieser Rolle angewendet wird; der Gedanke drängte sich mir beim Studium auf, weil mir der Dichter bei dieser Szene so leibhaftig erschien; ich wollte das Publikum nur aufmerksam machen, daß es eigentlich in der Maske des Dovre-Alten den Dichter selber vor sich hat, der ihm so unbequeme Wahrheiten in's Gesicht sagt. Meine Absicht scheint Wenigen verständlich zu sein, aber ich konnte eben nicht anders.

Hochachtungsvoll und dankend

Josef Lewinsky.

Der vierte Brief ist die ergreifende Kundgebung eines Tiefverbitterten, der an seinem Lebensabend die schwere Kränkung erfuhr, daß man in der Burgtheaterkunst dem Gebrüll des Löwen den Brunstschrei eines Katers vorzog. Selbst echter Burgtheaterterton — versunkene Größe ersteht noch einmal, um zu klagen, daß sie versunken sei —, knüpft das denkwürdige Bekenntnis des alten Mannes an die Publikation der Abhandlung Stanislaus von Kozmian's »Burgtheater 1873« in der Nr. 174 der »Fackel« an. Wer des Toten gedenken will, lese diesen Essay eines echten Theaterkenners nach. Er wird sich dabei von dem üblen Geschmack erholen, den ihm ein Vergleich zwischen der nichtswürdigen Behandlung Lewinskys bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum und dem heuchlerischen Überschwang bei seinem Tode auf die Zunge gelegt hat.

10
10

Woz

Handwritten notes and signatures on the left margin, including a large stylized signature.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einigem Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

durchsicht

Wien, 1. April 1905.

Sehr geehrter Herr!

In den ersten Tagen des Februar d. J. kaufte ich mir in Abbazia, wo ich mich zur Erholung von Krankheit aufhielt, das eben erschienene Heft der Fackel vom 31. Januar d. J. Ich war erstaunt, darin auf meinen Namen zu treffen, der dort in einem Ton der Anerkennung erwähnt wird, den ich seit Jahren nicht mehr gewohnt bin. Da erinnerte ich mich, daß ich so manches Mal einer wohlwollenden Gesinnung in Beurteilung meiner Tätigkeit in letzteren Jahren in dieser Zeitschrift begegnete. Als ich weiter las, fand ich eine vortreffliche Schilderung der Darstellungsweise meiner Kollegin Wolter. Da wurde ich erst gewahr, daß ein damals Mitlebender zu mir spricht, der das alles mit begeisterter Seele empfangen, und mit einem glücklichsten Talent, mit durchgebildetem, feinem, gesundem künstlerischen Sinn wiedergibt. Sie geben solcher Meinung über längst Vergangenes auch mich betreffend so viel Raum und ich empfinde dadurch auch Ihre wohlwollende Gesinnung für mich. Ich danke Ihnen bestens dafür, und bitte mir eine Zeile zu senden, wann die erwähnten »Briefe über Wien« von Herrn von Kozmian erscheinen? Der Ton dieses eben so scharfsichtigen als künstlerisch veranlagten Kunstrichters ist ein so ernster, sein Urteil ein wertvollstes, daß ich mich freue, in diesen Spiegel meiner Jugend zu schauen und teuren Schatten dort zu begegnen.

Mich persönlich ehrt der tiefe Ernst, mit dem Herr von Kozmian über mich und meine Kunst spricht, und Schatten der Vergangenheit, sogar in der Geberde lebendig macht, wie es sonst nur dem Dichter gelingt.

Nehmen Sie meinen warmen Dank, daß Sie solchem Urteile Raum gegönnt und sich dadurch gewissermaßen einverstanden erklärt haben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Josef Lewinsky.

Seit Ende März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine anonyme Spende unter der Chiffre »Zum 28. April«) S 25.—.

Der Ertrag der Vorlesung 4. März für die Hietzinger Bezirksbücherei und die Societas S 301.—.

Der Ertrag der Vorlesung 22. März für die Arbeiterbücherei Alsergrund S 420.—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 6. und 9. April an den Hilfsverein der jüdischen Blinden und an Bedürftige S 216-39.

Der Ertrag der Vorlesung in Linz am 12. April für den Bildungsfonds der Linzer Arbeiterschaft S 111-30.

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 38.952-41.

No. 71
Linz, Wienms
recl
comp.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstannlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Notizen

Wien

Daß Arbeiter zum »Autowildling« zu führen ein Verbrechen ist, besagt noch bei weitem nicht, daß es eine Wohltat sei, sie zu »Gabriel Schillings Flucht« zu führen. Es ist wohl die unwirtschaftliche Station auf Hauptmanns öder Strecke, die von den »Einsamen Menschen« ausgeht, und also die schönste Gelegenheit für kritische Tiefseeforscher wie Herrn O. K. von der Arbeiter-Zeitung, mit dem nie derselben Ansicht zu sein die Landratte freut.

Eines der feinsten psychologischen und zugleich dramaturgisch gut gebauten Stücke Gerhart Hauptmanns, »Gabriel Schillings Flucht« . . . hat nun auch das alte Burgtheater in seinen Spielplan aufgenommen.

Wem außer Herrn O. K. würde es einfallen, das neue und dieses neue Burgtheater »das alte Burgtheater« zu nennen? Er ist unzufrieden mit der szenischen Verwässerung eines Werkes, das aus nichts als Wasser besteht, dem aber nach seinem Gefühl eine »großartige Poesie der pantheistischen Flucht der Persönlichkeit ins All des Meeres innewohnt«, und meint mit Recht, es sei »höchstwahrscheinlich gar kein Bedürfnis, »Gabriel Schillings Flucht« in Wien zu spielen«, ein Werk, das »hier doch nur als mystisch verwässerter Ibsen gewertet werden« könne (als was denn sonst?) und dessen Sinn den Landratten des Binnenlandes ewig verhohlen bleiben wird, weil es eben zu Wien nicht »wafelt«.

Dafür schwafelt es zu Wien umso mehr, und Hiddensö hat wieder den Nachteil, daß man dort diesen neudeutschen Malermeistern und Bildhauern begegnet, wie dem sexuell ungeborstenen Herrn Mäurer und dem problematischen Herrn Schilling, der, selbst halb nackt, seine Sehnsucht in die Worte kleidet: »So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Satzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr!« und mit dem Ruf davonstürmt: »Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!« (Vorhang). Daß da einem pantheistischen Sozialdemokraten wohliger werden muß, versteht sich. Aber eine Landratte sein und im Theaterparkett nicht seekrank werden, wäre unbegreiflich.

*

Wien

Wien

Wien

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Demselben fällt zu der letzten Spottgeburt eines impotenten Theaters, dem Hamlet im Frack, das Folgende ein :

Wagn

Selbstverständlich ist das Theater kein historisches Museum, und die ehemalige geschichtliche Meinngerei ist fast auf allen Bühnen längst wohltätig auf wenige charakteristische Andeutungen abgemildert worden. Wir sind ja auch durchaus gewohnt, uns Hamlets große Monologe, ja ganze Szenen von Rezitatoren im modernen Gesellschaftskleid vortragen zu lassen, sind dabei ganz auf Ton und Gebärde eingestellt und werden durch Smoking, Frack oder Schneiderkleid im Kunstgenuß nicht gestört. So vermochte auch Moissis weicher, in Nervosität vibrierender Hamlet . . in allen Szenen, wo es sich um das Wesentliche, um das Seelische handelte, das moderne Kleid vergessen zu lassen.

Ich kann nicht leugnen, daß auch ich heuer im Architektensaal den »Hamlet,« und sogar den ganzen, nicht im Kostüm, sondern im Schneiderkleid vorgetragen habe.

Wagn

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthausaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. Wiederholt: das Lied der Boulotte »Ha, wie sie schauen, wie sie gaffen« (in Nr. 717—723, S. 99, Z. 7 v. u. mit »Soll ich, soll ich nicht?« verwechselt), die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain (Clementine) auf französisch.

Begleitung : Otto Janowitz (Staatsoper).

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters. Zum ersten Male:

Shakespeare: Macbeth.

Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.

Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Auf dem Programm :



Charlotte Wolter

An die löbl.

Direktion des Burgtheaters

Wien I.

Wie aus Repertoire-Notizen zu entnehmen ist, plant das Burgtheater, in der Reihe der Festspiele zur Feier des 150 jährigen Bestandes am 10. April Shakespeares »Macbeth« aufzuführen.

Herr Karl Kraus hat, bevor ihm dieser Plan bekannt war, auf den 9. April eine Vorlesung des gleichen Werkes, als Abschluß seines III. Zyklus des »Theaters der Dichtung«, angesetzt. Da er nun annimmt, daß dieses zufällige, aber günstige Zusammentreffen, den Darstellern der geplanten »Macbeth«-Aufführung nicht unwillkommen sein dürfte, so beehre ich mich, denselben, soweit sie nicht durch Spielverpflichtung am Abend des 9. April verhindert wären, Karten in beliebiger Anzahl für den »Macbeth«-Vortrag zur Verfügung zu stellen.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

✓ 1)

Ich so viel Zeit wie sie, ich wollte mir die Gelegenheit, ihren Macbeth zu hören, schon nicht entgehen lassen. Wie immer aber der Eindruck wäre, ich würde gleichwohl das Burgtheater, dessen Vorzug heute die schlechte Akustik ist, für die erste deutsche Bühne halten, gemessen an dem Zeitvertreib, der sich jetzt in Berliner Bühnenräumen abspielt und der mit einer Darstellung nur noch die lokale Gelegenheit gemein hat. Freilich, Jubiläen zu feiern und die Vergangenheit heraufzubeschwören, ist purer Übermut. Von den 150 Jahren sind 25, in denen die Größe des Burgtheaters im Foyer beruht hat, glatt zu streichen, und über dieses Vakuum führt keine Brücke zur Vorzeit. Selbst die feierliche Schließung käme zu spät.

U 2)

Der Blick auf die unholde Gegenwart muß zu einem Stück Burgtheatergeschichte zurückkehren, das in einem von der Tagespresse noch nicht einmal erwähnten Buche enthalten ist: Josef Lewinsky, Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur von Helene Richter (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien—Leipzig—New-York). Ein Buch, das sich den Sonnenthal- und Gabilon-Erinnerungen mit der Gabe lebendigster Darstellung von Zeit und Persönlichkeit anschließt und mit einem im heutigen Wien überraschenden und des vornehmen Gegenstandes würdigen Wortgefühl. Alle, die ihn gekannt, und besonders die ihn nicht gekannt haben, sollten es lesen, um den Weg zu ermessen, der zum Abgrund des Theaterwesens von einem Kulturmilieu führt, worin das Wunder mögkch war, daß sittliche Leidenschaft, Kraft des Willens und Wirksamkeit des Geistes der kargen Natur die Potenz zu genialer Schöpfung abringen, und woraus das Rätsel resultiert, daß dieser Inbegriff der Seelenreinheit in der Kunst der Scheinbarkeit zum vollen Ausdruck gedieh. Das Staunen, daß dieser aus der Einheit sittlichen Wesens und unerbitlichen Kunstverstandes gebildete Denker im Element der Bühne gelebt hat und, obschon vielleicht der körperlich geringste, als einer der größten Schauspieler seines gesegneten Zeitalters, wechselt mit der Verwunderung, daß der Reichtum der hundertmal verwandelten Gestalt noch den Schatz eines schriftstellerischen Vermögens übriggelassen hat, der in den Aufsätzen und Tagebüchern geborgen ist und dem keine kritische Leistung von heute zu vergleichen wäre. Wie er die Höheit des »Lebt wohl!« in der Darstellung durch Anschütz, den großen Augenblick, an den er selbst in seinen besten Zeiten hinanreichen mochte, literarisch nachgebildet hat, ist hier einmal zitiert worden. Und wie schön ist, aus seinen schönen Beziehungen zu Otto Ludwig, was er über die letzte Stunde ihres Zusammenseins, über den Abschied von dem Verlöbenden, zu sagen hatte:

3)

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Tausend Wünsche drängten sich uns noch auf die Zunge, tausend Hoffnungen wurden lebendig. Die Kinder waren da und er herzte noch mit rührender Zärtlichkeit seine kleine, reizende Cordelia, die an seinem Lager stand. Es liegt immer über seinem ganzen Wesen ein so warmer, goldiger Ton von innigster Liebe zur Herrlichkeit der Welt, zu den Menschen und zu seiner Familie, welcher dieses erhabene Menschenbild göttlich rein und mustergültig in meiner Seele fortleben läßt. In gehobener Stimmung, im durchdringenden Gefühl, was wir einander für alle Zeiten geworden, wie wir auf ewig verbunden, küßten wir uns, und mich mit beiden Händen fassend, sagte er mir Lebewohl. Wirchieden mit innigster Sehnsucht eines raschen Wiedersehens. Die Frau begleitete mich ans Tor, und ich sandte dem Teueren noch tausend Grüße meines wehmutsvollen Herzens. Ich trenne mich von Jahr zu Jahr schwerer von ihm.

Ein Schauspieler. Ob einer der Kollegen, die heute ihren Körper der Empfehlung von Schnaps und Toiletteartikeln darboten, solches Ausdrucks solcher Gefühle fähig wäre? Der hereinbrechende Geist des Wegwurfs hat, nach dieser für alle Zeiten vorbildlichen Lebens- und Kunstführung, die ehrwürdige Gestalt selbst nicht verschont. Die unbegreifliche Deckung menschlicher und künstlerischer Fülle, vorweg glaubhaft in dem gigantischen Redner, war am Ende jenem Zweifel ausgesetzt, mit dem die Zuchtlosigkeit ~~mit~~ sich selbst beglaubigt, um in der Region einer niedrigen Natur das ihr Unerreichbare als »epigonisch« abzutun. »Es beginnt hier ein fremdes Geschlecht zu leben«, sagt ~~er~~ einmal/und schon 1883 erkennt er, daß das Burgtheater »den Preßbuben« ausgeliefert sei; immer offensiver wendet sich diese Vertretung des Zeitgeistes gegen den, der zeit seines kunstfrommen Daseins keinen Weg zu ihr gesucht hat. In einem herausfordernden Fall, ~~da~~ der Ton von Herrn Bahr und dem zur Zunft gesellten ehemaligen Burgtheaterdirektor angegeben war, tat ich das Meinige zur Abwehr, worüber die Biographie (S. 291) aussagt:

— — Aber konnte man über verschiedene Ansichten verschiedener Meinung sein, so gab es über Burckhards ungebührliche Form nur ein Urteil. Karl Kraus zog ihn dafür in seiner Zeitschrift »Die Fackel« zur Rechenschaft (26. Mai 1902) und druckte später als Genugtung für den gekränkten Meister Stanislaus von Koźmians »Burgtheater 1873« ab, das eine vortreffliche Würdigung Lewinskys enthält. Lewinsky, dem das Heft zufällig in die Hände fällt, erstaunt, seinen Namen in einem Tone der Anerkennung/zu finden, den er seit Jahren nicht mehr gewohnt wäre (an Karl Kraus, 1. April 1905).

Und an eine andere Adresse schrieb er darüber:
 Ich bin eine solche Behandlung von Seite der Presse seit Jahren gewohnt und ahnte gar nicht, daß dieser Ton bemerkt werde,

18
 /a
 Lewinsky

1905/10/1

L1

12

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißen Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Nach der Biographie erscheinen Sätze, die er an mich geschrieben hat, »ins Merkbuch« eingetragen. Ein Irrtum ist jedenfalls die Mitteilung, daß die Abwehr der Fackel, die tatsächlich der Kritik Bahrs gegolten hat, durch die seines Freundes angeregt war. Nach Lewinskys Tode waren in der Fackel (Nr. 221, 9. März 1907) vier Briefe von ihm veröffentlicht, von denen zwei sich auf Kürnberger beziehen und die zwei andern, jenes Eintreten betreffend, als ein Kapitel Burgtheatergeschichte wohl wert sind, mit den erläuternden Bemerkungen einem in Reminiszenzen völlernden Wien vor die Augen gerückt zu werden:

in ✓

Worb ✓

Ein Teil der Wiener Kritik hatte sich gegen den schon damals leidenden Meister, der in der denkwürdigen »Peer Gynt«-Vorstellung des Akademischen Vereines den Dovre-Alten in der Maske Ibsen's sprach, höchst unanständig benommen. Ich wies (in Nr. 104) die Rüpeleien zurück, in denen die Wiener Literaturkritik — just jene, die jetzt am tiefsten erschüttert tut — gegenüber einem Lewinsky seit dem Tage schwelgte, da dieser, wie ich schrieb, »sich erküht hat, die alten Burgtheaterschätze gegen den Einbruch des Vandalen Burckhard zu schützen«. Lewinsky antwortete:

7. Juni 1902.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben unlängst eine so wohlwollende Gesinnung für meine Person an den Tag gelegt, daß ich mich veranlaßt fühle, Ihnen bestens zu danken. Übrigens habe auch ich nicht gewußt, daß die Ibsen-Maske im Vaterlande des Dichters bei dieser Rolle angewendet wird; der Gedanke drängte sich mir beim Studium auf, weil mir der Dichter bei dieser Szene so leibhaftig erschien; ich wollte das Publikum nur aufmerksam machen, daß es eigentlich in der Maske des Dovre-Alten den Dichter selber vor sich hat, der ihm so unbequeme Wahrheiten in's Gesicht sagt. Meine Absicht scheint Wenigen verständlich zu sein, aber ich konnte eben nicht anders.

Hochachtungsvoll und dankend

Josef Lewinsky.

Der vierte Brief ist die ergreifende Kundgebung eines Tiefverbitterten, der an seinem Lebensabend die schwere Kränkung erfuhr, daß man in der Burgtheaterkunst dem Gebrüll des Löwen den Brunstschrei eines Katers vorzog. Selbst echter Burgtheater-ton — versunkene Größe ersteht noch einmal, um zu klagen, daß sie versunken sei —, knüpft das denkwürdige Bekenntnis des alten Mannes an die Publikation der Abhandlung Stanislaus von Koźmians »Bürgtheater 1873« in der Nr. 174 der »Fackel« an. Wer des Toten gedenken will, lese diesen Essay eines echten Theaterkenners nach. Er wird sich dabei von dem üblen Geschmack erholen, den ihm ein Vergleich zwischen der nichtswürdigen Behandlung Lewinskys bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum und dem heuchlerischen Überschwang bei seinem Tode auf die Zunge gelegt hat.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und eiliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hätte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgerätet hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinsireißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« »gesellschaftlich« einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einsitigen Verherrlichung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauslich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbrüchiges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Wien, 1. April 1905.

Sehr geehrter Herr!

In den ersten Tagen des Februar d. J. kaufte ich mir in Abbazia, wo ich mich zur Erholung von Krankheit aufhielt, das eben erschienene Heft der Fackel vom 31. Januar d. J. Ich war erstaunt, darin auf meinen Namen zu treffen, der dort in einem Ton der Anerkennung erwähnt wird, den ich seit Jahren nicht mehr gewohnt bin. Da erinnerte ich mich, daß ich so manches Mal einer wohlwollenden Gesinnung in Beurteilung meiner Tätigkeit in letzteren Jahren in dieser Zeitschrift begegnete. Als ich weiter las, fand ich eine vortreffliche Schilderung der Darstellungsweise meiner Kollegin Wolter. Da wurde ich erst gewahr, daß ein damals Mitlebender zu mir spricht, der das alles mit begeisterter Seele empfangen, und mit einem glücklichsten Talent, mit durchgebildetem, feinem, gesundem künstlerischen Sinn wiedergibt. Sie geben solcher Meinung über längst Vergangenes auch mich betreffend so viel Raum und ich empfinde dadurch auch Ihre wohlwollende Gesinnung für mich. Ich danke Ihnen bestens dafür, und bitte mir eine Zeile zu senden, wann die erwähnten »Briefe über Wien« von Herrn von Kozmian erscheinen? Der Ton dieses eben so scharfsichtigen als künstlerisch veranlagten Kunstrichters ist ein so ernster, sein Urteil ein wertvollstes, daß ich mich freue, in diesen Spiegel meiner Jugend zu schauen und teuren Schatten dort zu begegnen.

Mich persönlich ehrt der tiefe Ernst, mit dem Herr von Kozmian über mich und meine Kunst spricht, und Schatten der Vergangenheit, sogar in der Geberde lebendig macht, wie es sonst nur dem Dichter gelingt.

Nehmen Sie meinen warmen Dank, daß Sie solchem Urteile Raum gönnst und sich dadurch gewissermaßen einverstanden erklärt haben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Josef Lewinsky.

*Fin
Fremd abhand*

Das kunsttaube Ohr hatte, wie immer, den Stil naturgedrungener Fülle mit der von solchem Dasein abgezogenen hohlen Form verwechselt. Was ihm/ging, war freilich/so weit selbst von den Typen Possart und Klara Ziegler ~~entfernt~~, daß ihm deren Verwechslung mit Lewinsky und der Wolter unschwer gelingen mußte. Aber ist es nicht bezeichnend für ein Mißurteil, dessen eigenen Äußerlichkeit wahrer Wortschöpfung nur die »Deklamation« abhört, daß es von dem Erlebnis überrumpelt wurde, im zeitwidrigen Lewinsky dem schauspielerisch mächtigsten Helfer Ibsens (Bischof Nikolas) und Hauptmanns (Dorfschneider) zu begegnen? Vor dem neuen Blech zum alten Eisen zu gehören, ist ein rühmliches Ende.

al Markt

*→ anj
H,*

18

/m

al Markt

ds

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
 Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/28 Uhr:
 I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telefon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
 II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
 III. Traumstück.
 Begleitung: Bruno Hartig.
 'Tagblatt', 11. März: »Karl Kraus, Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Hans Ziegler; ebda., 14. April: »Karl Kraus in Linz« von G. S.

Paris

Sorbonne

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)

Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
 I. Der vergessene Krieg (Vorwort zu einer Berliner Vorlesung Nr. 546—550, S. 21). — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthal-film. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
 II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbniß. — Die Fundverheimlichung (1916).

43 ✓ Schon diese Ankündigung hatte den Effekt, die Stätte, ~~an~~ Herr Kerr aufzutreten war, zu entschüden: H m m ✓

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Krieges verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:

- I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
- II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:

- I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Fadens) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
- II. Traumstück.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmaßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mibitöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/25 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/25 Uhr:

I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.

II. Frank Wedekind: Totentanz.

III. Karl Kraus: Traumtheater.

Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.

„Comœdia“ 18. April (→ Karl Kraus à Paris); „La volonté“ 22. April;
„L'Europe Nouvelle“ 24. April.

Seit Ende März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine anonyme Spende unter der Chiffre »Zum 28. April«) S 25.—

Der Ertrag der Vorlesung 4. März für die Hietzinger Bezirksbücherei und die Societas S 301.—

Der Ertrag der Vorlesung 22. März für die Arbeiterbücherei Alergrund S 420.—

Von dem Ertrag der Vorlesungen 6. und 9. April an den Hilfsverein der jüdischen Blinden und an Bedürftige S 216-39.

Der Ertrag der Vorlesung in Linz am 12. April für den Bildungsfonds der Linzer Arbeiterschaft S 111-30.

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 38.952-41.

In Nr. 649—656, S. 36, in einem kleinen Teil der Auflage, Z. 7 v. u. statt »nichti«: *nicht* und Z. 6 v. u. statt »geistreichen«: *geistreichen*.

In Nr. 697—705, S. 24, Z. 6 statt »fünzigjährige«: *fünzigjährige*; S. 99, Z. 15 statt »Vallentin«: *Valentin*; S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen; S. 164, Z. 7 v. u. statt »négligeables«: *négligeables*.

In Nr. 706—711, S. 73, Z. 3 statt »beigefügt«: *beigefügte*.

In Nr. 712—716, S. 90, Z. 10 statt »begeisteter«: *begeisterter*.

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«: *unter*; S. 14 (2. Brief) statt »Liekknecht«: *Liebknecht*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comœdia«: *Comœdia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Über«: *Über*; S. 98, Z. 6 statt »Begeitung«: *Begleitung* und Z. 23 statt »der Königs«: *des Königs*; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlands«: *Deutschlands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein*.

In Nr. 724—725, S. 30, Z. 18 statt »Pupurmantel«: *Purpurmantel*.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgearbeit hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterbenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« (gestellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmaßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauslich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebhaber endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mitböntoniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Herr Professor Albert Bloch von der University of Kansas teilt den Wortlaut eines merkwürdigen und rührenden Schreibens mit, das ein Leser der Fackel, Herr Charles Hanke, damals in Iowa, am 12. April 1925 an ihn gerichtet hat. Der Brief war unter dem Eindruck des Märzheftes der Fackel 1925 geschrieben, in welchem ein Sprachproblem erörtert wurde, das der damals ungenannte Leser in Kansas gestellt hatte, und wurde, so schreibt Professor B.,

nebst einem Begleitzettel an den Rektor der Universität gesandt, der ihn an den Chef der Deutschfakultät weiterleitete. Dieser wußte natürlich nicht, worum es sich handelte, konnte auch nicht ahnen, daß der Brief für mich bestimmt war, bis ihm kürzlich, nach einer Vorlesung aus »Worte in Versen«, die ich im Februar an der Universität hielt, ein Licht aufging. Zum Glück hatte er das Schreiben aufbewahrt, und so konnte ich es nach so langer Zeit endlich erhalten.

Die Antwort, welche auf den für Herrn H. wichtigen Inhalt mit Interesse eingegangen sei, ist nun als unbestellbar zurückgelangt und der Absender hat sie dem Verlag der Fackel zur Weiterleitung übermittelt. Da aber seine Vermutung irrig ist, daß Herr Hanke, der die Fackel seit dem ersten Heft besitze, auch in der Abonnentenliste geführt werde, so erfolgt mit seinem Einverständnis diese Aufforderung an den Adressaten, uns seinen gegenwärtigen Aufenthalt zum Zweck der Übernahme des Briefes bekanntzugeben.

Der Verlag der Fackel

*

Von demselben Leser, in einem Brief vom 20. April, zwei Richtigstellungen:

— — Ich erhielt heute das neue Heft der Fackel. Beim Aufschneiden fiel mein Blick auf die Stellen (S. 32—34), die meine Briefe mit Ihrem Kommentar einnehmen. Da finde ich, daß die zwei folgenden Richtigstellungen notwendig sind:

Seite 34, 4. Zeile v. unten, sind die Worte »im Staate Missouri« zu streichen. Eine leicht erklärliche und verzeihliche Verwechslung, da Sie wohl an die Gernegroßstadt Kansas City dachten, die, etwa 70 km von hier entfernt, tatsächlich im Staate Missouri liegt. The University of Kansas ist aber die Universität des Bundesstaats Kansas, und ihr Sitz ist diese landschaftlich entzückende Kleinstadt Lawrence.

Ferner: Seite 33, 4. bis 6. Zeile Ihrer Vorbemerkung zum zweiten Brief. Der Vortrag Dr. Kellersmanns an der Harvard-Universität über »Die letzten Tage der Menschheit« mußte leider aus wirklich zwingenden Gründen unterbleiben. Wie er mir einige Wochen vor seiner Vortragstournee mitteilte und auch nachträglich versichert, hatte er sich fest vorgenommen, »Die letzten Tage der Menschheit« zum Mittelpunkt eines seiner Vorträge zu machen, und so meldete ich Ihnen

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit«-gesellschaft war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstanmuth bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

von seiner Absicht durchaus im guten Glauben. Zwischen dem 1. Februar (dem Abend der Vorlesung aus »Worte in Versen«) und einiger Zeit nach Dr. K.'s Rückkunft aus dem Osten des Landes war ich nicht mit ihm zusammengekommen und so konnte ich annehmen, daß der Vortrag, oder vielmehr die Würdigung der »Letzten Tage« als Hauptthema eines der Vorträge, stattgefunden habe. Mit dem Gegenstand des Werkes hatte die Änderung des Plans nicht das Geringste zu schaffen, denn ich weiß, daß es Dr. K. am Herzen lag über das Drama zu sprechen; es waren sozusagen nur technische Gründe, die ihn bewogen, seinem Wunsch zu entsagen. Er hatte nämlich eine Reihe von 4 Vorträgen vorzubereiten, die englisch gehalten werden mußten (ursprünglich sollte wenigstens der eine deutsch gesprochen werden, und in diesem gedachte Dr. Kellermann »Die letzten Tage der Menschheit« zu würdigen). Er hatte das Werk erst kurz vorher kennen gelernt und nur einmal durchlesen können. Plötzlich kam das dringende Ersuchen, alle Vorträge mögen in englischer Sprache gehalten werden, und so mußte er sich von neuem zusammennehmen, und die begonnenen (halbfertigen) Arbeiten aus dem Deutschen in eine ihm schließlich doch fremde Sprache umdenken und umgestalten. So blieb ihm keine Zeit übrig, sich mit dem größten Werk, das er besprechen wollte, so eindringlich zu beschäftigen, wie es unbedingt nötig gewesen wäre, und er entschloß sich vernünftigerweise, lieber gar nichts darüber zu sagen, als es nur im Vorübergehn zu streifen. — —

*

Von eben dort ein Brief vom 14. April:

— — Ich habe seitdem zwei Abende mit Herrn Professor Albert Bloch verlebt, in gemeinsamer Besprechung Ihres Werkes, das Professor B. auswendig kennt, und bin Ihnen auch für diese innere Bereicherung meinen aufrichtigen Dank schuldig. Durch Sie ist mir das Verständnis der heutigen Literatur aufgegangen, und im kommenden Universitätsjahre habe ich die Freude, mein geringes Wissen den Studenten der Harvard-Universität zu übermitteln, da ich einen Lehrauftrag dort bekommen habe als Folge meiner dortigen Vorträge über die deutsche Nachkriegsliteratur. Die Bekanntschaft mit Ihren Werken ist sicher mein reichster Gewinn in diesem Lande. Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, bitte nur, im Notfalle später mir bei Ihnen Rat holen zu dürfen.

Mit verehrungsvoller Empfehlung verbleibe ich Ihr immer dankbarer und ergebener

Dr. Fritz Kellermann.

Man vergleiche damit die andauernden Infamien im Reden und Schweigen deutschheimatlicher Literarhistoriker.

Comp
=

Fritz Kellermann

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Windler vorurteilstreit referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterließenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstänlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Frag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mibitöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Allen, die sich zum 28. April mit Beweisen freundlicher Gesinnung eingestellt haben, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

*

Eine dieser Kundgebungen lautet:

Wien, am 28. April 1926.

Hochgeehrter Herr!

Zwei Festtage bringt uns diese Woche, die nicht nur zeitlich, sondern auch ihrer Bedeutung nach zueinander gehören und zu deren gemeinsamer Würdigung das österreichische Proletariat allen Anlaß hätte: den großen Weltfeiertag der bisher vergeblich um ihre Befreiung ringenden Arbeiterschaft und den 52. Geburtstag des revolutionären Dichters Karl Kraus!

Die Zahl derer ist nicht klein, welche der Wunsch erfüllt, auch die Bedeutung des zweitgenannten Festes immer mehr und mehr Proletariern zum Bewußtsein zu bringen, den geistigen Kampf in Ihrem hohen und allen verderblichen Konzessionen abgeneigten Sinne zu führen und sich nicht damit zu begnügen, daß uns die Nachwelt um den großen Zeitgenossen Karl Kraus beneiden wird. Aber auf der einen Seite beglücken uns Ihre kategorischen, tiefsittlichen Forderungen und Ihr unbügsamer, künstlerischer Stolz, von der anderen Seite speit der infernalische Haß der bürgerlichen Journaille, dazwischen aber erschüttert uns die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse, die sich ergaben zwischen Ihrem, der Befreiung aller Geknechteten gewidmeten Lebenskampfe und dem um jede Gelegenheit zur Selbstkritik gebrachten Proletariat! Das alles miteinander hat einen Zustand geschaffen, der ebenso qualvoll wie unhaltbar ist!

Um nun die Ehre dieser Gegenwart in bescheidenster Weise zu retten, um für alle Zukunft festzustellen, daß, inmitten solcher Trostlosigkeit, Sabotage und Unkenntnis eine aufrechte Gruppe wacht, welche — gerade aus heißer Liebe zur hohen, sozialistischen Grundidee — Treue und Dankbarkeit für Karl Kraus bewahrt, bringen wir Ihnen im Auftrage und im Sinne zahlreicher Mitglieder der S. D. A. P. zum heutigen Tage und zum 1. Mai die aufrichtigsten Glückwünsche dar! Wenn auch abermals ein Feiertag des Proletariats vorübergehen wird, an welchem Ihr trost- und kraftpendendes Wort nicht ertönt, so fühlen wir doch die Zeit nahe, in welcher Ihr Name und Ihr unvergängliches Werk solche Feste krönt! Was in ahndern Städten des In- und Auslandes immer wieder unsere Parteiblätter aussprechen, es wird eines Tages mit weitflüschallender Gewalt auch in Wien wieder verkündet werden müssen. Zum Doppelfest aber, das tiefinnerst und gleicherweise unsere revolutionären Herzen erfüllt, rufen wir in vollstem Bewußtsein unserer sozialistischen Pflichten:

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Es lebe Karl Kraus!
 Es lebe die internationale Sozialdemokratie!
 Es stärke und belebe unseren schweren Kampf der Festtag des
 Proletariats, der 1. Mai!

Im Namen und im Auftrage zahlreicher Parteigenossen:
 Erna Löwenberg Anton Valo Benedikt Fantner
 Fritz König

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre oder doch als Bekundung des schmerzlichen Konflikts, den »die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse« in der Seele der besten Parteigenossen hervorgerufen hat. Ich bin mir ja nicht der geringsten Schuld bewußt, je zu einem Mißverständnis beigetragen zu haben, da im Gegenteil meine Absichten auf volle Klarheit zielen und volle Klarheit ihnen nicht abzuspreehen sein dürfte. Was aber die beiden Daten anlangt, so erscheinen sie auch in dem folgenden Brief miteinander verbunden, der freilich nicht abgesandt wurde, weil er erst im Druck frei von einem Mißverständnis bleibt, nämlich daß die persönliche Angelegenheit eine persönliche sei:

Wien, am 28. April 1925

An die Redaktion der Arbeiter-Zeitung

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für die Absicht seiner Prozeßführung: mit Belästigungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die sichtbarste »Neutralität« in einem Handel bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß er bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve hervorzutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, perspektivisch verzeichneten Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage

Her

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet.

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwur-
 gericht zu scheuen hat. Daß demgemäß Herr Hofrat Höflmayr die
 Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale
 Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeiter-
 vorträge rüttelt — »nicht als Beschimpfung, sondern
 als Schmähung« qualifiziert hat (weil man ja doch möglicher-
 weise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird
 gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt
 — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landes-
 gerichtes keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in
 heftigen Angriffen gegen Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser
 Auffassung verstanden hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern,
 daß Herr K. dem Mann, der diese Justizkritik geschrieben hat, selbst
 wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals
 so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände
 aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser
 Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der
 Stelle, wo von dem Vertreter des »nicht erschienenen Klägers
 Karl Kraus« die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der
 Effekt, daß nach dem Vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn
 Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich
 begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß
 die Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu ~~bestreiten~~ ist. Anstatt
 der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nicht-
 Erscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen
 geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung,
 paralytisch hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden,
 hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer
 Sicherheit das »Aha!« jener törichten Leser herbeiführt, die sich vor-
 stellen, daß ein Kläger, der »nicht erscheint«, schon seine Gründe
 haben werde, dem Gerichtssaal auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit
 wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht
 zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den
 wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt
 sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das
 Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig
 Helfer wie für die gerichtliche Remedur, mit der er sich kürzer Hand
 gegen persönliche Antastung zu schützen weiß, und er hat, wie der
 Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die
 Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst
 ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm
 widerfahrene und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene
 Unbill zu sagen, sondern nur dazu, ihr vor den schlechteren Lesern
 Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem
 Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.



gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstänlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

Endlich hat, ungeachtet aller andern Sorgen, die Arbeiterzeitung die Sache angepackt. In den Tagen knapp vor dem „Abend“-Prozeß, als eben das Ultimatum in der Fackel erschienen war und die Broschüre eines Kenners des Banditenwesens in die grobe Tatsächlichkeit hineinleuchtete (grell genug für den einen Tag, ~~leh~~ sie der Anführer unter dem sensationellen Vorwand, daß seine Ehre beleidigt sei, konfiszieren ließ) — am 2. April also hat sich die Arbeiterzeitung zwar nicht mit solchen Lappalien abgegeben, aber mit großer Symbolik hat sie, zum Zeichen, daß in Wien nun Ernst gemacht werde, mitten in die Aktualität die folgende packende Schilderung gestellt, die auch dem letzten Nörgler den Glauben erstattet und zeigt, wie sie's in Wahrheit meine:

Eine Brigantenjagd in Sizilien.

Neapel, im März.

In Sizilien hat, wie die »Neue Züricher Zeitung« berichtet, dieser Tage ein Kampf gegen das Briganten- und Bantenum mit der Gefangennahme der hauptsächlichsten Räuberhorden geendet. Die sizilianischen Briganten von heute sind keineswegs — wie sich eine romantische Phantasie etwa vorstellen möchte — Nachfahren eines Rinaldo Rinaldini, die in großen Schlapphüten und wehenden Mänteln im Gebirge herumstreifen, Reisende überfallen, Söhne reicher Eltern entführen, um Lösegelder zu erpressen, sich ihren Gefangenen gegenüber als richtige Gentlemen zeigen, gar die Unschuld beschützen und das Recht der Armen verteidigen. Nein, diese sizilianischen Briganten sind nicht immer tapfere Männer, mit Dolch und Revolver im roten Gürtel, sondern oft genug gutgestellte Personen, die oft gar in Amt und Würden stehen. Zum mindesten sind es oft solche, die mit den eigentlichen Briganten im Einvernehmen stehen, sie heimlich beschützen, ihnen Unterschlupf gewähren und sie den Händen der Obrigkeit entziehen.

Honor

- n. p.
27. 11.- n. p.
17. 11.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterließenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Überreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Frag-Budapester Liebbling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Banden- und Brigantenwesen ist seit alter Zeit in Sizilien heimisch, die Organisationen mit verbrecherischen Zwecken gehen auf eine alte Tradition zurück. Die Organisationen arbeiteten gut und einträglich. Ihre Häupter hielten oft ein weitverzweigtes Netz von Fäden in der Hand, an denen sie die Geschicke ganzer Gemeinden, ganzer Gegenden leiteten. Sie begnügten sich keineswegs damit, Räuber, Wegelagerer, Viehdiebe und Ausbeuter anderer Art zu sein; sie griffen mehr oder weniger sichtbar auch in die Politik ein. Häufig genug waren es diese Bandenführer, die ihren Einfluß bei politischen Vorgängen, bei Wahlen, bei Abstimmungen durchsetzten; sie präsentierten gar die Kandidaten, nachdem sie diesen zuvor das Versprechen abgenommen hatten, ihre geheimen und verbrecherischen Organisationen nicht anzutasten. Und wehe dem, dem sie zu Amt und Würden verholpen hatten, der es wagte, gegen ihr Treiben vorzugehen! Er war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Briganten hatten soviel Macht in den Händen, daß es nicht möglich war, sie mit dem Strafgesetzbuch zu fassen, wie andererseits nur selten einer wagte, ihre Verbrechen den Behörden anzuzeigen.

Vor einigen Wochen beschloß die italienische Regierung, energisch gegen dieses moderne Brigantentum vorzugehen und seine rücksichtslose Ausrottung zu versuchen. Es ist der Klugheit und unerbittlichen Strenge des Präfekten Mori von Palermo zu danken, daß diese Versuche zu einem glücklichen und erstaunlich raschen Erfolge führten. Wie groß die Macht dieser Banden war, erhellt daraus, daß ihr Haupt es sogar gewagt hatte, Verbindungen mit dem Präfekten anzubahnen, der gegen das Versprechen, dem Fascismus zum endgültigen Siege zu verhelfen, diesen Banden weitere Duldung verschaffen sollte. . . . Sie hatten den Briganten einen regelrechten Tribut abzuliefern, sie mußten die Räuber ernähren, hatten ihre Anordnungen zu dulden, sie im Notfall zu verstecken und zu verleugnen, und wehe dem, der es wagte, zu rebellieren! Die wohlhabenden Kaufleute, die reichen Grundbesitzer wurden willkommenes Ausbeutungsobjekt der Bandenführer, die keineswegs

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

immer Räuber im gewöhnlichen Sinne des Wortes waren. Die Bandenführer waren wohl meistens Leute, die sich irgendeines kleinen Verbrechens wegen durch die Flucht den Händen der Obrigkeit entzogen hatten und dann den Rückweg zu einem geordneten Leben nicht mehr fanden; aber unter den ihren Bänden Angeschlossenen waren häufig genug Leute, die nach außen einen völlig korrekten und bürgerlich ehrenhaften Lebenswandel führten.

Als die Verfolgungen und Verhaftungen begannen, zogen sich die Banditen immer mehr in die Berge zurück. Von allen Seiten rückten Polizei und Miliztruppen heran, enger und enger wurde das Bewegungsfeld der Briganten. Die Bewohner des Ortes kannten sie natürlich mehr oder weniger alle, wagten aber nicht, sich gegen sie zu erheben oder gar sie auszuliefern; zu lange hatten sie in der Furcht vor diesen Horden gelebt. Als aber die Lebensmittelzufuhr abgeschnitten wurde, als die einzelnen Banden anfangen, sich gegenseitig zu bestehlen, als Zwist unter ihnen entstand, als unter Trommelwirbel ein Abgesandter der Polizeitruppen erschien, mit dem Befehl des Präfekten an die Stadt, entweder die Banditen auszuliefern oder ihr Schicksal zu teilen, mußte sich die Bevölkerung klar werden, wie die Dinge lagen. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte. Etwa 150 Banditen wurden festgenommen, unter ihnen auch eine Frau, die hoch zu Pferde den Anführer ständig begleitet hatte. Die Banditen hatten immerhin auch früher schon mit polizeilichen Ueberfällen gerechnet und sich daher auf diese Gefahr vorbereitet. In ihren Häusern gab es unterirdische Gänge, doppelte Wände, verborgene Türen.

Jetzt ist das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt von Briganten, die ihrer Aburteilung harren, im Madoniegebirge ist wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt, die terrorisierte Bevölkerung (atmet auf).

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß dergleichen nur mir zustoßen kann, und erst »im Verlauf der Begebenheiten« — aus jenem Jux, den er sich nicht mehr allzulange machen wird — und wenn erst die Angelegenheiten alle abgewickelt sein werden, dürfte man die gespenstische Übereinstimmung (bis auf Präfekten, Politiker etc., die auf dem modernen Brigantenwesen

wel
zu

— hier!

— hier!

— hier!

— hier!

h. p. l. n. :

H. . .
— ()

H. m. i.

H. m. m.

Amu

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

*im Linnemann
Bücher*

beteiligt sind und sonstige Begleitumstände) schauernd erkennen. Als ich es las, wußte ich, daß Satz für Satz aus Sizilien via Neapel und Zürich sich in den Wiener Boden einhaken müsse, und im Lesen lauerte mein Blick auf den Moment, da er das Wort aller Worte bemerkt, nein herbeigeführt haben würde. Hat ihn schon: Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte. Nämlich die Angehörigen des Banditenblattes: dessen psychische Lage keine Mißdeutung mehr zuließ, in Tagen, wo die sizilianische Staatsanwaltschaft einen Fall gefunden zu haben scheint, in dem »sich das Talent ihrer Leute spiegeln kann« und zwar ohne Rücksicht auf Ruf, Ansehen und Wirtschaftsinteressen der Bande. Es war aber auch unverkennbar, daß die Arbeiterzeitung, in der hinter dem Panzer der Parteibindung doch ein Herz schlägt, hier das Erdenklichste getan hatte in der Bedrängnis, in welche die sozialdemokratische Partei durch das Brigantenwesen in Sizilien geraten ist. Freilich hat sie kein Wort dazu gesagt, daß der Parteigenosse, der jene Broschüre verfaßt hatte, das leibliche Opfer sizilianischer Sitten wurde und daß die Bande, die sich seit Monaten vor den Explosionen der Volkswut hinter Doppelwänden und verborgenen Türen verschanzi, just in den Tagen der Razzia zu brachialer Aktivität sich hervorwagt. Aber ist es nicht eben offenbar, daß die Arbeiterzeitung für diese extremste Bedrohung der Preßfreiheit durch eine gewalttätige Libertinage kein sizilianisches Beispiel gefunden hat? Wie dem immer sei, sie hat ihr Möglichstes getan, sie hat nach dem „Abend“-Prozeß deutlich ausgesprochen, was sie deutlicher nicht aussprechen konnte, sie hat gezeigt, daß die Sicherheit in Sizilien zu ihren Sorgen gehört, und man weiß, wenn das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt sein wird mit Briganten, die ihrer Aburteilung harren, so wird nicht nur die terrorisierte Bevölkerung, sondern werden auch jene aufatmen, die den sizilianischen Briganten das Heimatrecht in Wien ~~verliehen~~ haben.

*Häft
hier*

(Sizilien)

Stadtbücherei

Ma

H. gewährt

gewährt

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche